

Volkswacht

Organ der Sozialdemokratie

für das östliche Westfalen und die sippischen Fürstentümer.

Buchhandlung, Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße Nr. 20.

Nr. 33.

Bielefeld, Dienstag, 9. Februar 1909.

20. Jahrg.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Schutz vor Segen?

„Die Wohltaten des Fürsorgeerziehungs-
gesetzes müssen bis zum letzten Hause und bis
zur letzten Hütte getragen werden, wo immer
hilfsbedürftige, verwahrloste Kinder sind.“
Minister v. Rosen am 19. März 1901.

Wenn ein Menschlein von 8 Jahren nur halb so viel Unheil
angerichtet hätte, wie das eben so alte Fürsorgeerziehungs-
gesetz, dann würde alleseitig anerkannt werden, daß energische Maß-
regeln zum Wohle des Schreckenskinde ergriffen werden müßten.
Man kann gerne zugeben, daß Verhältnisse, wie der Fall
Colander sie gezeigt hat, Ausnahmen sind, die wohl in keiner
anderen Anstalt vorkommen. Auch so bleiben noch der grauen-
vollen Mißstände genug, um die Frage zu stellen: Wie kann dem
„Segen“ Einhalt getan werden?

Zunächst: Wie kann erreicht werden, daß Fürsorgeerziehung
nur dort angeordnet wird, wo sie wirklich nötig, und daß sie, wo
sie nicht ist, auch gegen „vornehme“ Willkür angewandt wird?
Ob diese Frage berechtigt ist, mögen einige Fälle aus der rauhen
Wirklichkeit zeigen.

Ein fünfjähriges Mädchen ruft einem anderen Kinde das
bekannte Jota aus Götter von Verdingungen zu. Feindliche Nach-
barn — die in fast jedem derartigen Falle die Hand im Spiel
haben — erfüllen ihre Christenpflicht, bringen noch einiges
Material herbei, und „der hohe Grad sittlicher Verwahrlosung“
ist erreicht. Das Jota spielt aber in den Alten die Hauptrolle.

Ein sechzehnjähriges Mädchen ehrbarer Eltern, das sich wäh-
rend der Schulzeit gut geführt hat, arbeitet immer drei Wochen
fleißig und beträgt sich auch sonst gut. In der vierten Woche
wird es unruhig, brüht durch und bleibt eine Nacht oder meh-
rere aus. Es kommt von selbst zurück, bittet um Verzeihung und
Verzeihung, gibt sich redlich Mühe, durch die Tat Besserung zu
beweisen — bis dann immer, in ganz bestimmten Zeiträumen,
die bösen Tage wiederkehren. Die Eltern gehen zum Arzt. Der
erklärt bestimmt, das Mädchen sei krank und zu heilen, aber
vom Spezialarzt. Die Eltern aber sind arm, der Arzt kostet
Geld. Darum schließlich Fürsorgeerziehung.

Ein Verdingter von 16 Jahren erleidet im kleinen Betriebe
seines Vaters eine schwere Schädelverletzung und erhält eine
wohl 60prozentige Unfallrente. Da die Vermögenslosigkeit
nicht verhindert, daß man danach den Eltern wohl glauben, daß
der Junge nicht mehr richtig im Kopfe sei. Statt gierig den
Rest seiner Arbeitskraft auszubenten, denken sie auf Heilung
und lassen ihn viel später gehen. Begleiten können sie ihn
nicht. Sie müssen ja arbeiten. So kommt er in schlechte Ge-
sellschaft, läßt sich zum Kartenspielen verleiten und verliert einige
kleine Beträge, die dem Vater gehören. Die Eltern irren ihn
nicht und haben die Fälle bald vergessen. Nicht so die Nachbarn.
Die Behörde erhält von den „Unterhaltungen“ Kenntnis. Der
Junge muß in Fürsorgeerziehung.

Ein zwölfjähriger verlor sich im Busch am Wege, den seine
Mitgeschülerinnen passieren mußten. Während froh er auf seine
Bieren hervor, um sie, wie er später dem Richter sagte, als
„Hund“ zu erschrecken und „in die Beine zu beißen“. Der Richter
glaubte nicht an das kindliche Spiel, sondern vermutete unzüch-
tige Absichten, obwohl nichts dergleichen nachgewiesen war. Für-
sorgeerziehung!

Dagegen verlor sich um dieselbe Zeit in derselben Gegend
zwei Gymnasiasten in ein Schulmädchen unter falschen Vor-
worfungen zum Mitleiden. An einmaler Stelle wird der eine
das Mädchen nieder, während der andere davon läuft. Nur an
dem kräftigen Widerstand des Mädchens scheitert die ver-
brecherische Absicht. Trotzdem jagt die Zeitung von der Sache
berichtet, hat man von Fürsorgeerziehung nichts gehört. Hier
handelte es sich wohl um ein harmloses Spiel. Bei armen Kin-
dern aber genügt schon ein im Freien angezündetes Feuerchen,
ein eingeworfenes Fenster, der „Diebstahl“ von etwas Holz im
Walde oder von ein paar Äpfeln, um das Maß der Verdober-
heit voll zu machen.

Zweite Frage: Wie kann erreicht werden, daß Fürsorge-
erziehung wirklich befreit? Eine seltsame Frage. Aber
man weiß ja, daß viele Jünglinge sich aus der „Fürsorge“ ins
Zucht haus flüchten. Daß ein reichlicher Quell von dori-
her die Prostitution fländig speist.

Als erot führt in seinem Wert ein Minister des preußi-
schen Ministers v. Alvensleben am 2. Oktober 1896 an, in
dem verlangt wird, daß die unglücklichen Geschöpfe „gleichsam in
eine neue Welt versetzt werden, wo... Fürsorge, Anteil,
Liebe unverlembare sind“. Es gibt Anstalten und Privat-
häuser, in denen diese Forderung erfüllt wird. Aber sie sind
Ausnahmen. Woher sollen denn die pädagogischen Fähigkeiten
kommen bei den „Hausvätern“, „Brüdern“ und dergl., in
deren Händen die Erziehung größtenteils liegt, und deren Ver-
sorgungsnachweis erbracht wird durch Frömmigkeit und geringe
Ansprüche? Sie erblicken im Jüngling von vornherein das ver-
dorrene Geschöpf, dem man nur als Vorgefuchter, nicht als
Menschen entgegenzutreten darf. Kein Anteil an den so zahlreichen
großen und kleinen Sorgen des jungen Herzens. Kein Eingehen
auf seine oft so leicht zu erfüllenden Wünsche. Kein Lob bei
gutem Verhalten. Nichts, was geeignet wäre, ein Gefühl der
Anhänglichkeit zu erwecken. Nichts als Härte und Strenge! Die
Erzucht ist ihre Liebe. Darin liegt die Ursache der orthodogen
verirrten Köpfe, daß man sich ja in keiner Weise nachgiebig zeigt
— soweit nicht aus hier die „Theorie“ nur der Deckmantel für
echte Habsucht und Gemütsverhärtung ist.

Die sechzehnjährige, von der vorher die Rede war, flehte
eines Tages die Schwester an, ihrem Bruder zum Geburtstag
eine Karte senden zu dürfen. Er war Soldat und mochte wohl
auch das Herz voll haben. In unwiderstehlichem Trieb jagte
das Mädchen: „Ich muß und muß ihm eine Karte schreiben.“
Die Schwester aber sagte kalt: „Nein! Heute wird nicht ge-
schrieben. Und jetzt wird auch nichts mehr gesprochen. Wenn
du nicht ruhig bist, wirst du bestraft!“

Die sehr braven Eltern kommen wiederholt um Erlaubnis
ein, ihre Tochter besuchen zu dürfen. Vergebens. Die Anstalt
weist sie an den Landeshauptmann, der die Erlaubnis erteilen
muß. Der wieder schreibt es an die Anstalt, die erst erklären
muß, daß die „Besserung“ durch den Besuch nicht mehr gefährdet
werde. Selbst der schwerste Verbrecher wird weich im Augen-
blick des Wiedersehens derer, die er noch liebt, und die ihn noch
lieben. Aber der Fürsorgeerziehung kann verdober werden, wenn

ihn die alten, braven Eltern besuchen, die, wie so viele, in ihrer
Herzenseinfalt selbst in die Fürsorgeerziehung eingewilligt
hatten. Das Mädchen floh — aus Sehnsucht nach den Eltern.
Irgend etwas Unrechtes hat es sich bis zu seiner Rücklieferung
nicht zutun lassen. Erst dann konnte mit Hilfe des
Oberpräsidenten die Erlaubnis zum Besuche erteilt werden.

Als dann die beiden Alten nach schriftlicher Anmeldung am
Sonntag kamen, wurden sie kalt empfangen. „Kommen Sie das
nächste Mal in der Woche! Wir wollen auch unseren Sonntag
haben.“ Sie hatten sich das Jahrgeld vom Munde absparen
müssen. Nun sollte der Alte auch noch einen ganzen Wochentag
verlassen, weil die Schwester Sonntag haben müssen.

Als das Mädchen in die Anstalt kam, konnte es nicht lägen.
Was es getan hatte, gab es dem Vormundschaftsrichter offen zu,
der ohne sein Eingestehen, abgesehen von seiner Entfernung von
Hause, ihm nichts hätte nachweisen können. Die Zeugen, die es
selbst angegeben hatte, bestätigten seine Aussage. Auch, daß
von Gewerkschaften bei ihm nicht die Rede gewesen war. Aber
schon bald nach der Aufnahme in die Anstalt konnte es lägen.
Und als es — erst nach seiner Mündigkeit — dort freigesetzt
wurde, zeigte sich, daß es auch noch schlimmeres konnte. Es
dürfte kaum mehr zu retten sein. Dabei ist in jener Anstalt die
Kost gut, und körperliche Züchtigungen gibt es dort nicht.

Und geben Züchtlinge, besonders jüngere, als einzigen Grund
ihrer Flucht das Heimweh, Sehnsucht nach Eltern und Ge-
schwister an. Trotzdem entlassene Jünglinge wohl ausnahmslos
nach der Rückkehr ihre Flucht erhalten, gehen viele doch willig
zurück, wenn diese Sehnsucht gestillt ist.

Daß mit Anteil und Liebe tatsächlich viel erreicht werden
kann, beweisen die Erfolge einer Anstalt, in der die Erzieher in
den Jünglingen nicht nur Menschen, sondern sogar junge
Menschen, Kinder, erblicken, die ein Recht auf Freude haben.
Dort gibt es allerlei Unterhaltung. Man läßt die Jünglinge sich
ausleben, soweit es nur mit dem Zwecke der Anstalt vereinbar
ist. Mit lauten Halls kommen die Kinder angeführt, wenn
Angehörige zu Besuch kommen. Dort denkt keiner an Ent-
zückung. Aber das sind leider nur Ausnahmen. In der Regel
ist der schreckliche Stille und die fast noch schrecklichere Schablone
das Allheilmittel. Die Anstalt, in die der Junge mit der
Schädelverletzung kam, gehört zu den guten. Während tüchtigen
Handwerker hat sie herangebildet. Aber schon wenige Tage nach
seinem Eintritt hatte der Jüngling eine Tracht Hiebe. Grund:
er war „unaufmerksam“ gewesen und hatte dadurch einen gering-
fügigen Schaden angerichtet.

Wie kann nun diesem „Segen“ Einhalt getan werden? Nur
durch ständige Überwachung. Durch Veröffentlichung
jeder der schlimmen als auch der nachahmenswerten Fälle.
Besonders die Frauenbewegung sollte sich das dankbare
Zeugnis geben, daß sich ihr hier erhebt, nicht länger vorant-
halten lassen. Die Mutter, die für ihr Kind kämpft, hat, selbst
wenn sie eine Geistes Kranke ist, ein natürliches Recht auf
die Hilfe ihrer Schwestern. Daß dabei mit größter Sorgfalt
zu Werke gegangen und jede Angabe genau nachgeprüft werden
muß, ist dabei selbstverständlich. Was aber sicher ermittelt ist,
gehört an die Öffentlichkeit. In den meisten Fällen wird die
Mutter einverstanden sein, wenn man ihr klar macht, daß es
kein anderes Mittel mehr gibt. Sie hat ja immer den Mut
zu sagen an die Verantwortlichen, aber die Väter sind oft feige.
Und darum erhebt so selten ein Lichtstrahl dieses Dunkel. Dem
politischen Vertreter oder dem Arbeiterleiter fehlt die Zeit
oder das Geduld, um auf den Mann einzureden, bis er seine
Eingewilligung gibt. Die Frau wird einen solchen „Mann“ schnei-
ler herbringen können. Und ihr gegenüber wird auch die
Mutter des Jünglings eher aus sich herausgehen. Schneller als
der Mann wird die gebildete, warmherzige Frau das Vertrauen
der Eltern erringen, schneller auch feststellen können, wie weit
die Angaben der Eltern der Wirklichkeit entsprechen.

Jede agitatorisch tätige Frau kennt das Kindererziehungs-
gesetz. Sie wird sich auch im Fürsorgegesetz bald zurechtfinden, das ja
auch ein Kindererziehungs gesetz ist. Und es kann zu einem
solchen werden, wenn eine Anwendung unter die ständige Kon-
trolle der Öffentlichkeit gestellt wird, wenn namentlich die orga-
nisierten Arbeiter und ihre Frauen des Glanzes der Vermittlung
sich wertig annehmen.

Politische Heberfahrt.

Deutsches Reich.

Antel Ebnard in Berlin. Es hat lange gedauert, bis es
gelingen ist, den Antel schließlich nach Berlin zu bekommen.
Heute findet das große politische Ereignis statt, Antel nebst
Frau wird zurzeit in der deutschen Reichshauptstadt. Wir
legen diesem Besuch gar keine Bedeutung nach der Hinsicht bei,
daß er irgend welche Einwirkung auf die Beziehungen der beiden
mächtigsten Reiche Europas zueinander haben könnte. Nur als
Symptom, als Gradmesser der Wärme dieser Beziehungen
kommt er in Betracht. Und das scheint er unsere Ansicht, daß ein
Weltkrieg ausgeschlossen ist, zu bestätigen. Von der Unmöglich-
keit eines solchen hat man sich offenbar haben und drüber über-
zeugt, ehe man sich zur Ausführung des bekannten Lustspiels
„Die zärtlichen Verwandten“ in zeitgemäßer Umarbeitung in
Berlin entschloß.

Die Generalversammlung der „Deutschen Kolonialgesellschaft
für Südwestafrika“ beschloß gemäß dem Antrage des Vorstands-
rates die Erhöhung des Gesellschaftskapitals um 2 Millionen
Mark, die von einem Konjunktium übernommen werden. Da
die Gesellschaft nicht kapitalbedürftig ist, so hat diese Maßnahme
nur den Zweck, den deutschen Großaktionären einen dauernden
Einfluß zu erhalten und die Anstrengungen der de Vries u. Co.,
die Majorität der Gesellschaft in ihre Hände zu bringen, zu
seinem Resultat kommen zu lassen.

Vom Reichsvereinsgesetz. Im Oktober vorigen Jahres fand
in Gräbichen bei Breslau eine öffentliche Frauenversammlung
statt, in der Genossin Thier über die sozialpolitischen Auf-
gaben der Frau referierte. Vor Beginn der Versammlung for-
derte der überwachende Polizeistand den Versammlungsleiter auf,
die Jünglinge aus dem Saale zu weisen. Der Versammlungs-
leiter kam dieser Aufforderung lieber nach, aber drei jugendliche
Genossinnen weigerten sich, das Saal zu verlassen, und sie mühten
sich deswegen jetzt vor dem Schöffengericht in Breslau verant-
worten. Von der Verteidigung wurde geltend gemacht, daß in
der Versammlung öffentliche politische Angelegenheiten nicht er-
örtert worden seien. Das Gericht verurteilte die Angeklagten
trotzdem zu je 1 Mt. Strafe und führte zur Begründung aus:

Wenn auch nicht feststeht, daß in der Versammlung politische
Angelegenheiten erörtert worden sind, so sei doch als erwiesen
anzusehen, daß mit dieser Möglichkeit zu rechnen war, weil der
Versammlungsleiter die Jünglinge zum Verlassen des Saals
aufgefordert und dadurch ausgedrückt habe, daß in der Ver-
sammlung politische Angelegenheiten zur Erörterung kommen
würden.

1. Christlich-soziale Kampfesweise. Die Rat der Stöckerleute
über ihren Reizfall in Siegen kommt ganz besonders in einigen
Auslassungen des „Reich“ zum Ausdruck. Die namentliche Ab-
stimmung im Reichstag am vergangenen Freitag haben sie zum
Anlaß genommen, um festzustellen, daß der gewählte Bergrat
Vogel wieder durch Abwesenheit glänzte. Und damit den Leuten
des „Reich“ im allgemeinen und den Wählern in Siegen-Bitt-
enstein im besonderen diese wichtige Nachricht nicht entgeht, steht
sie in derselben Nummer der Zeitung an drei verschiedenen
Stellen.

Wir haben natürlich nicht die geringste Veranlassung, den
Gründen nachzugehen, die den gewählten Vogel veranlassen, den
Sitzungen des Reichstags fernzubleiben, stehen aber nicht an, zu
erklären, daß wir in jedem Falle die aus den Mitteilungen des
„Reich“ sprechende Denunziationsflucht entschieden mißbilligen.
Es paßt eben zur Kampfesweise der „frommen“ Leute, daß sie die
schönen Worte von politischem Unfug und christlicher Liebe im
Munde führen, von der Anwendung dieser Dinge selbst aber nicht
den allergeringsten Gebrauch machen.

Und das benimmt, die Sozialdemokratie in der Arbeiter-
schaft abzuhäuten!

Unbuddisamkeit der katholischen Kirche. In Schwäbisch-Hall
erregt ein Fall aufdringlicher Proletenmacherei durch den
dortigen katholischen Stadtpfarrer Mauer großes Aufsehen.
Eine Katholikin — jetzt Witwe — hatte vor 15 Jahren einen
Protestanten geheiratet und ihre aus der Ehe hervorgegangenen
Töchter bis jetzt unbehandelt evangelisch erziehen lassen. Jetzt
soll sie nicht nur — weil sie dies getan hat — aus der katholi-
schen Kirche ausgeschlossen werden, sondern soll auch den Über-
tritt ihrer evangelisch erzogenen Töchter zum Katholizismus
veranlassen.

Aus dem Sachsen-weimariischen Landtag. Der Entwurf zum
neuen Landtagswahlgesetz soll dem Landtag innerhalb der näch-
sten zwei Wochen noch zugehen. Von agrarischer Seite werden
bis zu acht Zusatzstimmen gefordert. Außer dem Gerichtsboten-
gesetz ist dem Landtag auch noch ein Gebäudebrandversicherungs-
gesetz zugegangen und bereits in erster Lesung behandelt. Das
neue Beamtengesetz, an dessen Fertigstellung die Regierung ein
paar Jahre gearbeitet hat, ist dem Landtag ebenfalls vorgelegt
worden. In Beamtenkreisen ist es mit recht gemischten Ge-
fühlen aufgenommen worden, da die persönliche Freiheit der
Staatsbeamten stark eingeschränkt wird. Den Forderungen der
Mittelstandsvereine, daß den Beamten der Eintritt in Kon-
sum- und sonstige Erwerbsvereine untersagt werde, ist man in-
soweit entgegengekommen, daß ihnen eine führende Rolle in
solchen Vereinen nur mit besonderer Genehmigung zugefunden
wird.

Der antisemitische Abgeordnete v. Nichtshofen hat mit
Unterstützung der Agrarier einen Antrag eingebracht, der von
der Regierung eine nachdrückliche Bekräftigung der gewerb-
mäßigen Güterverläufe verlangt. Bei einigen kleineren Vor-
lagen, bei denen es sich um einmalige Bewilligung von Mitteln
zu künftigen Veränderungen in staatlichen Anstalten handelte,
ließen die Agrarier durch den Abg. v. Beynburg erklären,
daß sie infolge der überaus traurigen Finanzlage gegen solche
Vorlagen stimmen würden. Von sozialdemokratischer Seite
wurde den Herren erwidert, daß dies ein Beweis dafür sei, daß
die Erfüllung von Kulturaufgaben unter dem Finanzdammes leide.

Kriegervereine und Arbeiterbewegung. Der „Deutsche Krie-
gerbund“ hat schärfere Maßnahmen gegen die Sozialdemokratie
beschlossen, die er dem demnächst zusammentretenden Vertre-
tertag unterbreiten will.

Die Anträge gehen dahin, daß die Kriegervereinsmitglieder
in den Verbands- und Vereinsversammlungen über die Sozial-
demokratie aufzuklären und an ihre Pflicht zur Bekämpfung der
Sozialdemokratie bei geeigneter Gelegenheit zu erinnern sind.
Zweitens ist es den Mitgliedern der Kriegervereine nicht ge-
stattet, gleichzeitig freien Gewerkschaften anzugehören, solange
diese sozialdemokratische Organisationen sind oder die sozial-
demokratische Partei direkt unterstützen. Die beruflichen Inter-
essen der Arbeiter, die einem Kriegerverein angehören, sind da-
für von ihren Kameraden zu fördern.

Aus dem Reichstag.

1. Papierne Sozialpolitik. Obgleich im Senatskonvent
des Reichstags sich nahezu alle Parteien verpflichtet hatten, von
der Einbringung von Resolutionen zum Etat des Reichsamt
des Innern nach Möglichkeit Abstand zu nehmen, ist die Flut von
derartigen papiernen Entschlüsse in diesem Jahre nicht ge-
ringer geworden. Im Gegenteil, es scheint sich jetzt die Mode
herauszubilden, die Meinungsverschiedenheiten der Parteien nicht
nur in den Reden, sondern auch in den Resolutionen zum Aus-
druck zu bringen, und das wird eine bedenkliche Überflutung
des Reichstags mit derartig schönen, aber, so unschuldigen
Sachen zur Folge haben. Hier einige Proben aus den Reso-
lutionsabstimmungen, die eine nicht gerade erfreuliche Perspektive in
die Zukunft eröffnen: Vom Zentrum wurde eine Resolution ein-
gebracht, die den Reichsanwalt ersuchen will, eine Novelle zum
Bollatengesetz des Inhabers vorzulegen, daß den Inhabern von
reinen Wäldern, Eichen- und Stahlgereien, Martin-Stahl-
werken und Rüsselwerken bei der Ausfuhr ihrer Erzeugnisse
Einfuhrzölle zum vollen Besitze des Einfuhrmaterials für ihre
Auslandsproduktion verliehen werden können. Daß es
ausgerechnet das Zentrum ist, das diese Aufforderung an den
Reichsanwalt richtet, ist einigermaßen verwunderlich. Nicht
zu bestreben erscheint dagegen, daß den Nationalliberalen eine
solche Stellungnahme zu entscheiden ist. Sie möchten es weder
mit den reinen, noch mit den gemischten Werken, weder mit den
Betriebsinhabern der Werke der Urproduktion, noch mit den
Fabrikanten der Fertigindustrie verderben. Und ihrem Grund-
satz entsprechend, unentworfene auf den Pfaden der mittleren Linie
zu wandeln, sind sie darum auch in dieser Frage treu geblieben.
Sie wollen den Pels wahren, aber nicht noch machen, und be-
tragen, den Reichsanwalt zu ersuchen, eine Denkschrift über die
Zur der reinen Wälder, Eichen- und Stahlgereien, Martin-
Stahlwerke und Rüsselwerke und über die Möglichkeit von staat-
lichen Maßnahmen zu ihrer Erhaltung und gezielten Fort-
entwicklung vorzulegen.

Ans wahlkreis-politischen Gründen hat dann auch die Wirtschaftliche Vereinigung als dritte im Bunde die strittige Frage „studiert“ und beantragt die Vorlage einer Denkschrift über die Lage des Erzbergbaues unter besonderer Berücksichtigung des Eisenbergbaues in Siegen und Nassau. Das sind die Wahlkreise der Wehrkreis, Dr. Burdard und — Mumm, den ein gültiges Geschick bevor bewahrt, den papiernen Polstreik seiner politischen Freunde mitzumachen. Vielleicht würde er gern selbst mittun. Und warum auch nicht. Hilft es nichts, so schadet es auch nichts, — und die Wähler werden den Eindruck bekommen, daß keiner besser als ein Christlich-sozialer — Wahlkreispolitiker befreit, und wenn's auch nur papierner Politik ist.

Dieselben Vorgänge kann man bei einem anderen Gegenstande beobachten. In einer der ersten Reichstags-Sitzungen dieses Sessionsabschnitts wurde u. a. von dem Abg. Gildendorff die Vorlegung eines Reichs-Theatergesetzes gefordert. Dasselbe Gesetz verlangt eine Resolution der Reichstagsmitglieder, andererseits die öffentlichen Rechtsverhältnisse des Theaters einer zeitgemäßen Reform unterzogen werden. Das geht wieder den konservativen Völkern zu weit. Sie wollen sich höchstens dazu aufschwingen, den Reichskanzler zu ermahnen, Erhebungen anzustellen, welche Mißstände im Theaterwesen auf privatrechtlichem Gebiet bestehen und gegebenenfalls eine Denkschrift darüber vorzulegen.

Und das alles nennt sich Sozialpolitik. Resolutionen und Denkschriften sind heute die Mittel, die dem Volke das sozialpolitische Verständnis der bürgerlichen Parteien vorzuführen sollen. Denn bei den Vorgesetzten, wo dieselben Parteien, die heute so herzlich freundlich reden und schreiben, ihr Wohlwollen durch die Annahme von volkreundlichen Gesetzen beweisen vertragen sie.

Aus dem Landtag.

Die Kommission zur Vorberatung des Geheerentwurfes über die Heranziehung der Beamten zur Gemeindefinanzverwaltung hat Sonnabend abend ihre Arbeiten beendet. Während nach der Regierungsvorlage nur die nach dem 1. April 1909 eingestellten Beamten kommunalsteuerverpflichtet sein sollten, hat die Kommission die Steuerpflicht ausgedehnt auf die nicht ohne weiteres als Beamte geltenden Geistlichen, Elementarlehrer und anderen Kirchendiener. Alle diese Kategorien sollen in Zukunft, sofern sie nach dem 1. April 1909 eingestellt werden, zur Kommunalsteuer herangezogen werden, aber nicht über 125 Prozent hinaus. Die vor dem 1. April 1909 angestellten Beamten, Geistlichen, Lehrer und anderen Kirchendiener bleiben nach wie vor im Besitze des Steuerprivilegs.

Zum Lehrerbesoldungsgesetz, dessen zweite Lesung gestern begonnen hat, haben die Nationalliberalen einen Antrag eingebracht, die Regierung zu ermahnen, in einem Nachtragsrat Mittel zur Unterstützung leistungsschwacher Gemeinden und Schulverbände bereitzustellen, welche durch die dem Verordnungsgehebe beigelegte rückwirkende Kraft in eine unerschöpfte Notlage geraten sind.

Eine weitere Resolution der Freisinnigen bezieht sich auf die Pfarrersbesoldungsgesetze. Durch diese soll die Regierung ermahnt werden, im nächstjährigen Etat Mittel zur Gewährung von dauernder Beihilfe an leistungsunfähige jüdische Kultusgemeinden für ihre Geistlichen und deren Hinterbliebenen bereitzustellen.

Der Bericht der Wahlprüfungskommission über die Wahl unserer Genossen Vorgmann, Seimann, Hirsch und Hoffmann ist erschienen. Er geht dahin, beim Hause zu beantragen, die Wahl zu beanstanden und den Berliner Magistrat um Auskunft über die Art der Aufstellung der Wählerlisten zu ersuchen.

„Altpreußische Sparsamkeit“.

Das Wort Wilwos von der altpreußischen Sparsamkeit — deselben Wilwos, der einstens Millionen für einen Palast in Rom ausgegeben hat — wird zurzeit von Junkern und Junkerinnen in allen Variationen wiederholt. Ueberall da, wo die Herrschaften möglicherweise zu einem, sei es auch nur minimalen Beitrage zu den Staatslasten herangezogen werden könnten, verschonen sie sich hinter dies aneddotische Wort. Wie es mit der altpreußischen Sparsamkeit bei unserem Militarismus aussieht, schildert nun drastisch folgende Geschichte, die die national-liberale „Magdeburger Zeitung“ erzählt:

„Im Jahre 1884 trat der Regimentschef v. R. in ein Berliner Garde-Infanterieregiment ein und wurde dort Offizier — Equipierung Nr. 1, die dank der Stiderei, weißem Büffelhaarbusch usw. nicht eben billig war. Das Jahr 1887 brachte die Verlegung des jungen Leutnants in das Seebataillon — völlige Equipierung Nr. 2, denn nur Kontschuhe und Stiefel blieben die gleichen, während Waffenrock, Ueberrock, Beinkleider, Tschako, Mütze, Degen andere Farbe und Form zeigten. Nach vier Jahren kam die Rückverlegung in das Regiment Hamburg — Neuequipierung Nr. 3. 1892 trat der Offizier zur Kavallerie über und kam zu einem Mägenregiment am Rhein — Equipierung Nr. 4; nur die langen Beinkleider waren weitergetragen. 1899 bekommt unser Freund eine Schwadron und zwar bei den 12. Dragonern in Gießen — also (hellblaue) Equipierung Nr. 5. Ein Jahr später fällt die Chinaexpedition; v. R. wird Eskadronchef im Ostasiatischen Reiterregiment — gänzliche Um-equipierung in Kaki und braunes Schuh- und Lederzeug; Nr. 6. Nach wiederum einem Jahr wird das Expeditionskorps aufgelöst; der mit einem Schwerterorden geschmückte Offizier kehrt heim und wird blauer Husar in Mainz. Sein Schneider freut sich, equipiert ihn von der Pelzmütze bis auf die silberbesetzten Stiefel zum siebenten Male neu und verpricht ihm, an dem er nun genug verdient zu haben meint, eine Gratiaausstattung. Sollte er nochmals verjagt werden. Das kommt aber bald genug. Schon 1904 wird aus dem hellblauen Husar (mit Silberbesatz) ein Stendaler grüner Husar (mit goldenen Distinktionen) ergo — Equipierung Nr. 8, denn nur die Hosen und Stiefel (aber nicht einmal ihr Treßbesatz) blieben die gleichen. Jetzt nun, am 27. Januar, ist aus dem grünen Stendaler Husaren-reitmeister ein Ketteler Husar geworden, mit silbernen Kniekapsen, anderer Säbelkappe und Schabracke usw. — also die neunte vollständige Neu-ausrüstung in 25 Dienstjahren! Eine Kavallerieequipierung ist durchschnittlich nicht unter 3- bis 4000 Mark zu beschaffen. Der hier beschriebene neunmalige Uniformwechsel stellt also eine private Kapitalaufwendung des betroffenen Offiziers bereits über 30 000 Mark dar.“

Diese 30 000 Mark müßte allerdings der betreffende Offizier aus eigenen Mitteln aufbringen. Aber sein Herr Papa oder auch Schwiegerpapa müßte sich für diese überflüssigen Luxusausgaben seines Sohns oder Schwiegersohns wieder an seinen Arbeitern schadlos halten! Am letzten Ende ist es stets die lohnarbeitende Klasse in Stadt oder Land, die für solche Extravaganzen aufzukommen hat!

Ueber die Wahlrechtsdemonstration.

die am Sonntag in Wülhausen i. G. zugunsten des allgemeinen, gleichen Wahlrechts abgehalten wurde, wird uns von dort geschrieben:

Vormittags 9 Uhr fanden 9 Gewerkschaftsversammlungen in den verschiedenen Stadtteilen statt, worauf sich auf dem Frank-lingsplatz vor dem Lokale, in welchem Reichstagsabgeordneter Emmel sprach, die Teilnehmer zum Demonstrationszuge durch die Stadt sammelten, der nach Schluß dieser Versammlung um 11 Uhr sich in Bewegung setzte, die innere Stadt durchzog, und sich mittags auf der Ueberbrückungsstraße des Al-Schloßwasserkanals zwischen Altstadt und Arbeiterviertel aufhielt. Am dem Demonstrationszuge, der die behördliche Genehmigung unter der Bedingung erhalten hatte, daß zwar der Sozialistmarß, nicht aber die Wahlrechtsdemonstration durchgeführt werden dürfe — gegen das Singen der Arbeitermarschall hatte die Polizei nichts einzuwenden — beteiligten sich 5- bis 6000 Personen. Die Kundgebung verlief, da sich die massenhafte aufgebotene Polizei taktvoll und zurückhaltend verhielt, in Ordnung und ohne jeden Zwischenfall.

Merkwürdigerweise war trotz der polizeilichen Genehmigung des Umzugs des Militärs in den Kasernen kon-signiert. Die Betriebsverwaltung der Reichsbahn hatte Arbeiter und Angestellte der Teilnahme an dem Demon-strationszuge ausdrücklich durch Anschlag verboten.

Ueber weitere Wahlrechtsdemonstrationen in Elß-Lothringen wird uns gemeldet:

Die Wahlrechtsdemonstration in Straßburg verlief glänzend. An der Versammlung nahmen etwa 2500 Personen teil. Der Zug wurde von einer Menge von 3- bis 4000 Personen gebildet. Auch die Arbeiterchaft aus den benachbarten Orten beteiligte sich an der Demonstration in Straßburg. Den Eisenbahnarbeitern wurde von der Verwaltung verboten, sich an der Demonstration zu beteiligen.

In Colmar nahmen etwa 3- bis 4000 Personen an der Versammlung, 1000 Personen am Zuge teil.

Ferner fanden Wahlrechtsdemonstrationen in folgenden Orten statt: Bilschweiler, Dagenau, Martlich (Wahlkreis Rappoltsweiler), Grafenstaden, Saar-gemünd, Spittel, Weß.

In allen Versammlungen wurden Resolutionen, genommen, die das allgemeine Wahlrecht zum Landesausdruck fordern; sie sollen an den Reichstag geschickt werden.

Hosprediger a. D. Stöder gestorben.

Gestern mittag machte in Wogen ein Herzschlag dem Leben dieses „christlichen“ Magisters ein Ende. Stöder trat zuerst im Jahre 1878 mit seiner Predigt in die Dienstlichkeit. Im „Eisler“, einem großen Saal in Berlin N., hielt er seine erste Rede, in welcher er schon gerade so, wie er es bis an sein Lebensende getan hat, gegen die Sozialdemokratie loswetterte. Dort trat ihm in jener Versammlung entgegen, und es ist bezeichnend für Stöders Kampfesweise, daß er nach überlallm verbreiten ließ, sein Auftreten gegen die Sozialdemokratie sei mit persönlicher Lebensgefahr verbunden gewesen, weil Moit seine Eingekerkung mit dem Ritz aus Zell: „Dort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen“ geschlossen hatte. Die christlich-soziale Partei Stöders blieb durchwegs unbedeutend, so daß Stöder sich nicht nur mit den Antikristen Bismarcks Richtung, sondern sogar im Jahre 1887 mit dem ganzen Sechsenratsratell verband, um nur etwas früheren Erfolg aufzuweisen zu können. Ganz und gar verrann diese sogenannte „Berliner Bewegung“ nach dem großen sozialdemokratischen Wahlerfolg von 1890. Zu jener Zeit betrieb Stöder mit seinem intimen Freund Hammerstein Hinterstüppelpolitik, es war die Zeit des Scheiterhaufen-briefs, welcher den Sturz Bismarcks bewerkstelligte. Aber auch als dieser erfolgt war, kam Stöders Zeit nicht. Gerade wie Bismarck, hatte sich auch Stöder in Wilhelm II. geirrt, ja er, der auf die christlich-soziale Nationen verzichtet hatte, nun nur Hofprediger bleiben zu können, erlebte es, daß er auch auf diesen Posten verzichtet wurde. Er nahm nunmehr seine christliche Hammerstein zum Reichstagsmandat in Dorford-Halle. Allein auch hierin hatte er kein Glück. Es kam die Entlassung der Schwinbeilen des gottseligen und Flora liebenden Ehepaars, der „Kreuzzeitung“, dieses Antimus Stöders, eine Ent-deckung, die mindestens der selbstgerechten Tätigkeit Stöders sein letztes gutes Zeugnis ausstellte, und im weiteren Verlauf der Affäre erfolgte der Austritt Stöders aus der konser-vativen Partei, den er so lange wie möglich zu verbinden be-strebt gewesen war. Seit dieser Zeit ist Stöder immer nur noch erlaubt worden, der konservativen Partei als Zuführer der unangenehmsten „christlichen“ Arbeiter zu dienen. In dieser Eigenschaft hat er im Bunde mit dem Zentrum der Arbeiterbewegung nach Kräften seine in den Weg gelegt. Kurz vor seinem Tode hat er noch den Schmerz gehabt, daß sein Wahl-kreis Wülhausen gegen ihn an die Nationalliberalen verloren ging. Beim Wahlkampf selbst wurde festgestellt, daß der christ-liche Stöder sich über eine Million an Privatvermögen „er-arbeitet“ hat, und daß er mit Kalkulation an der von ihm oft genug als Satzungswert hingestellten Börse allein über 100 000 Mark „verdient“ hat. Dann löst sich natürlich den Arbeitern leicht christliche Entlassung predigen.

Stöder war der christlich-sozialen Partei, und diese Stöders würdig. Einen solchen Mann und solche Partei als Gegner zu haben, gehört zu den Unannehmlichkeiten des politischen Lebens.

Der Altonaer Kommunalstumpf.

Vor einigen Tagen berichteten wir über den Oberbürger-meister-Stand in Altona, der dort die Gemüter lebhaft erregt hat. Das Stadtorde-nungs-kollegium, eine auf Grund eines unerhörten hohen Wahlzensus gewählte Körperschaft, hatte bis Donnerstag nur im Dunkeln, in geheimen Sitzungen, „gear-beitet“. Als so ziemlich die gesamte Bevölkerung — am rabiate-sten Genahmen sich die Bürgervereine — stürmisch öffentliche Aufklärung über die unter so merkwürdigen Umständen erfolgte Aufklärung des Stadtbürgermeisters verlangte und das illu-rierte Stadtparlament sah, daß es isoliert sei, gab es am Donnerstag diese „Aufklärung“. Die lange, lange Erklärung des Vor-sichters wirt dem Stadtbürgermeister Unfähigkeit und Begehrlichkeit vor (der „Ober“ soll öfter Gehaltszulagen geordert haben, also das getan haben, was auch „höher rupp“ mit Erfolg geschehen ist), während die zur Minderheit gehörenden Stadtvorordneten die besondere Tüchtigkeit des Abgeordneten rühmten, „der aber nicht so konnte, wie er gern wollte“. Die Sache liegt also tiefer, die „Bürgerzeitung“ findet in diesem Falle die Unzufriedenheit, wie wir das auch schon ausgeführt haben.

Altona befindet sich am Donnerstag gewissermaßen im Ver-lagerungs-zustand, die Polizei fühlte sich zu großen Taten be-reit. Die Uebereinstimmung von Bürgerium und Proletariat in der Beurteilung des Kommunalstandes erschien dem erst vor kurzem von Ostpreußen nach Altona überfiedelten Polizeichef Regierungsrat a. D. Dr. Schulz gefährlich. In Anwendung der Despotenregel „Teile und herrsche“ warnte er öffentlich die Bürger vor Demonstrationen vor dem Rathaus, weil die So-zialdemokraten in ihren Blättern bekannt gegeben hätten, nach Schluß ihrer Protestversammlungen (es fanden an dem Abend mehrere große Versammlungen statt, die sich mit dem Ober-bürgermeisterstand beschäftigten) nach dem Rathaus zu ziehen. Die Polizei werde jeden Angriff mit der Waffe zurückweisen. Die Polizei hat eine lausibde — Unwahrscheinlichkeit: nicht in sozialdemokratischen, sondern in Sozialdemokratischen ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß die Stadtvorordneten bei ihrer Beratung gehindert werden könnten. Die Arbeiterchaft hat dem „Rathen“ Polizeichef keine Gelegenheit zum scharfen Dreikhaufen gegeben; Hunderte von Polizisten harrten in der Nähe des Rathauses umfons des Angriffs, wie auch eine im Rathaus untergebrachte Kompanie Soldaten kriegerische Vor-beiten nicht zu ernten vermochte.

Die Polizeireklame hatte natürlich ihre Wirkung nicht ver-fehlt; schon lange vor Beginn der von unserer Partei ein-brachten Protestversammlungen fanden Tausende und Aber-tausende keinen Einlaß mehr. Die Referenten leuchteten tief in den Kommunalstumpf hinein. Besserung könne nur durch eine völlige Demokratisierung des Wahlrechts erfolgen, es müßte daher alles daran gesetzt werden, unter dem Pensionswahlrecht durch intensive Agitation das Pensionswahlrecht selbst zu überwin-den. Die Arbeiterchaft wird aus dieser Affäre die Augenwen-dung ziehen.

Reichsverbändlerisches.

Das vernichtende Urteil, das der nationalsoziale Graf Voß-mer über den Reichsverband fällt, den er als eine „Sumpfpflanze, die nur von Verleumdungen gegen sozialdemokratische Führer lebe“, den er als „das niederträchtigste, armseligste, erbärmlichste Gebilde, das in Deutschland bestche“, bezeichnet, der von dem berühmten Handbuch des Reichsverbandes meinte, daß es „jeder anständige Mensch seiner politischen Gemeinbeit halber mit Indignation (Entrüstung) aus der Hand lege“, scheint immer weitere Kreise zu ziehen. Es gibt fast keine bürgerliche Partei, die nicht mehr oder weniger vom Reichsverband abgerückt ist.

erst kürzlich meinte das „Leipziger Tageblatt“, daß die „national-liberale Partei nicht die geringste Veranlassung habe, dieser Vereinigung Vorstoß zu leisten“, und jetzt wendet sich auch der „Liberaler Verein“ für Schmölln (S.-M.), der sich forporativ der freisinnigen Volkspartei angeschlossen hat, mit folgender Begründung gegen jene Organisation:

„Wir Liberalen führen den Kampf gegen zwei Fronten, gegen rechts und links, gegen die Reaktion und gegen die Sozialdemokratie. Wenn wir auch infolge der ge-fährlichen Kampfesweise und der sachlichen und tatsächlichen Irrtümer der Sozialdemokratie gezwungen sind, bei Wahlen mit dem Reichs-verbund zusammenzugehen, so sind wir doch für reinliche Scheidung. Getrennt marchieren und vereint schlagen.“

Diese „liberalen“ Großfabrikanten der Schmöllner Knopf-industrie lassen sich zwar die Wahlhilfe gern gefallen. Freuen den Reichsverband als politischen Rohdy gegen die Arbeiter-bewegung, dringen aber sonst auf „reine Scheidung“.

Etwas fräftiger hat sich ein Dr. Ohr im „Liberalen Ver-in“ in Eisenberg ausgesprochen: laut Verammlungsbericht im dor-tigen Nachrichtenblatt charakterisiert er den Reichsverband als „das jüngste Kind der unethischen Interessenpolitik“ und fähr dann weiter aus:

„Der Reichsverband hat jahrelang sein wahres Wesen ge-rode in unserem Eisenberg so klar zur Schau getragen, daß über ihn ein weiteres Wort nicht verloren werden braucht. Ein Verein, der es sich zur Aufgabe macht, nicht auflösend und politisch erziehlich zu wirken, sondern die Bevölkerungs-gruppen gegeneinander aufzuheben, sucht, daß sich durch sein Programm schon selbst gerichtet. Sein einziges Mittel besteht in der künstlichen Erregung der Furcht vor der Sozialdemo-kratie, in dem Schwenken des roten Lappens und in über-triebener Betonung seiner nationalen Gesinnung.“

Armer Reichsverband! Auch hier bewahrt sich das Sprichwort: Unbunt ist der Welt Lohn.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

* Bielefeld, 9. Februar.

Jahresbericht des Vater-Verbandes.

War schon im Jahre 1907 eine schlechte Konjunktur zu ver-zeichnen, und waren selbst in den besten Monaten arbeitslose Kollegen vorhanden, so wurde die Lage im Jahre 1908 durch die auf einmal sehr stark einwirkende Krie, durch welche ganz be-sonders das Baugewerbe und somit auch unser Beruf sehr stark betroffen wurde, bedeutend verschärft. Wenn trotzdem die Organisation vorwärts gekommen ist, so ist damit bewiesen, daß der Organisationsgedanke unter unseren Berufsangehörigen festen Fuß gefaßt hat. Das Lohn- und Arbeitsverhältnis wurde im Jahre 1907 zum erstenmal tariflich geregelt. Es war somit im vergangenen Jahre unsere Aufgabe, für die volle Durch-führung des Vertrages Sorge zu tragen, besonders auch bei denjenigen Arbeitgebern, welche dem Arbeitgeber-Verband nicht angehörten. Bei der Firma Schindelhauer wurde durch das einmütige Vorgeben der dort beschäftigten Kollegen die An-erkennung des Vertrages, sowie für 13 Beteiligte eine sofortige Lohnerhöhung von 2 Bg. für die Stunde errungen. Auch die Schlichtungskommission mußte zusammenzutreten, um voran-derne Differenzen zu schlichten. Im Vordergrund des Interesses stand, infolge Abbruch des Normal-Tarifs, die Verlängerung unseres Vertrages bis zum 31. Dezember 1909. Insofern der schlechten Konjunktur, und um eine einheitliche Aktion nicht zu erschweren, wurde der Verlängerung zugestimmt.

Eine Lohnbewegung hat in unserer Nachbarstadt Paderborn stattgefunden, hervorgerufen vom dortigen Arbeitgeber-Verband durch die Herausgabe einer Arbeits-Ordnung, welche einen Stundenlohn von 35 Bg. und andere Verschlechterungen vor-sah. In einer gemeinsamen Versammlung unserer und der christlichen Organisation wurde hierzu Stellung genommen und beschlossen, dem Arbeitgeber-Verband Forderungen zu unter-breiten. Derselbe verlangte der Arbeitgeber-Verband, die ein-geleihte Kommission möge ihm Namen und Alter der organi-sierten Gehilfen mitteilen. (Ebenfalls um eine schwarze Liste anzufragen!) Inzwischen waren die Verhandlungen im „Ar-beiter-Vorstande in Mannheim“ gescheitert, und grad lam die Nachricht, daß man nur mit der christlichen Organisation ver-handeln, doch müßten deren Vertreter bei einem Arbeitgeber-Verbandsmitglied beschäftigt sein. Trotzdem ließen sich die Christlichen zu Verhandlungen herbei, deren Resultat heute noch ein Geheimnis unserer dortigen Kollegen ist. Da ein einheit-liches Vorgehen mit den Christen nicht zu ermöglichen war, wurde die Bewegung beendet und die Unterschrift der Arbeits-ordnung verweigert.

Die Agitation wurde mit Ausdauer betrieben, und es ist uns gelungen, auch die älteren Kollegen der Organisation zu-zuführen. Statistiken wurden zwei aufgenommen. Der Durch-schnittslohn beträgt 46 Bg.

Das Kleinwies-Gesetz wird in vielen Werkstätten wenig oder garnicht eingehalten. Soll dieses Gesetz nicht nur auf dem Papier stehen, müssen wir unbedingt auf die vorhandenen Mängel hinweisen, und in den meisten Fällen wird Abhilfe geschaffen werden.

Der Mitgliederbestand betrug am 1. Januar 1908 124, am 1. Januar 1909 143. Auch die Kassenverhältnisse haben sich ge-bessert. Es war eine Gesamteinnahme von 4317,63 Mark, eine Gesamtausgabe von 3459,96 Mark zu verzeichnen, mithin Kassen-bestand 857,67 Mark (388,71 Mark im Vorjahre). Soffen wir, daß die Erfolge, welche in einem Jahr der wirtschaftlichen Krie-erungen wurden, ein jedes Mitglied zur unermüdbaren Agi-tation anspornen; große Aufgaben barren unser, um so mehr ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß bis dahin die wenigen Inaktiven der Organisation zugeführt sind, dann bilden wir eine Macht und, gestützt auf dieselbe, können wir allem, was kommen mag, ruhig entgegengehen.

— Freie Volkshöhne. Diejenigen Mitglieder, welche ihren Beitrag für Februar noch nicht bezahlt haben, werden ersucht, ihre Beitragsmarken bis Donnerstag abend beim Genossen Wöl-der, „Volkswacht“, abzugeben.

Die Verlosung der Löhre findet am Sonnabend, 13. Februar, nachmittags von 5-7½ Uhr in der „Centralhalle“ statt.

— Invalidenversicherung. Am 1. Januar ist eine neue An-weisung des preussischen Ministers für Handel und Gewerbe, be-treffend das Verhältniß in Invalidenversicherungssachen, in Kraft getreten, durch welche die unteren Verwaltungsbehörden zu einer schärferen Kontrolle der Ansprüche auf Grund des Invaliden-versicherungsgesetzes angehalten werden. Es soll die eingehendste Aufklärung in wirtschaftlichen Verhältnissen des Renten-berwerbers in der Aufstellung vorangehenden Zeit stattfinden, also eine sorgfältige Prüfung, ob die in der letzten Zeit ver-wendeten Marken auf Grund gesetzlicher Bestimmungen ver-wendet werden dürfen. Durch Vertragung des Arbeitgeber, der Nachbarn usw. soll festgestellt werden, ob überhaupt ein Arbeits-verhältnis im Sinne des Gesetzes bestanden hat; es sind die Familienverhältnisse zwischen dem Arbeitgeber und dem Ver-sicherten festzustellen; wenn der Rentenberwerber erst im vor-gezeichneten Alter in die Versicherung eingetreten ist und nur wenige Beiträge geleistet hat, sind die wirtschaftlichen Verhält-nisse während der ganzen Versicherungszeit aufzuklären; hat sich die Erwerbsunfähigkeit infolge von Alterserscheinungen oder chro-nischen Krankheiten allmählich herausgebildet, so ist zu ermitteln, ob in den letzten Jahren die Arbeit wegen Krankheit ausge-setzt werden mußte und ob die Arbeit freiwillig eingestellt wurde oder die Entlassung wegen mangelhafter Leistungen erfolgte. Bei von vornherein ausschließlichen Anträgen sollen die Behörden auf die Annahme des Antrages hinwirken. — Durch diese An-weisung soll der Zuwachs an solchen Rentenempfängern ver-mieden werden, bei denen schon vor Erfüllung der Wartzeit ober-vielleicht schon beim Eintritt in die Versicherungspflicht Er-werbsunfähigkeit bestanden hat.

— Werkgenossen. Das Haus Herma-Beitungen einen Werkgenossen mit, daß die 8. Pros., 1907/08 an-zählt worden sind.

— Einmaliges. Die einmalige Ge-sellschaft umfaßt ei-ist in Bielefeld, S.straße Nr. 1a belebte Verwaltungsgebäude Fabrik- und Ver-maschinen. In den 1. Dampfmaschinen-Kessel, 70 Dampf-maschinen, 1000-maschinen, 25 ver-1 elektrische Kraft-Transporteinrichtungen.

Das Unterneh-men für Ma-schinen, Bohr-Bohrmaschinen, Hy-draulischen, Ma-schinen, 25 ver-1 elektrische Kraft-Transporteinrichtungen.

— Unglücksfälle. Bismarckmader, E-Kaufe Neuentwerf-forsort tot. Der U-

Um Betrolenn-blank und wie neu aus dem Waffin a-Lappen trocken aus und reißt nun zun-dann in den Behäl-Messing wird sehr-dies letztere zum e-holt man die Pro- vor der Behandlun-Ritt, der Waffin u- und daß der Zug t- jedur ein paar ak-laubere Hande. A- werden mit Holz-Schmuckerei, die ent-fest.

— Feuchte Wohnun-Bwohnung für Men-Verfahren, das das wird, und man in-gebrannten und fei-den wiegt man de-Beträgt die Gewid-Räume wegen der-wohnbar.

Bielefeld. Rad f-moch) atend-Mitglied

Bielefeld.

en. Sonntag, 5. Februar, von Her-m-Endermanns soz-Bielefeld hat es le-boten worden zu-Böses in dem Stü-junger Waler, Wil-Meister eine gro-gemalt, Sodoms E-Wann in Berlin V-reichen. Die Folge-mann wohl die V-die Genialität Wi-ist ganz unverfä- Frau Wad techtel-ihn schließlich mit-Redensarten Nitth-am Tage zuvor-Märchen, eines an-nommenen Wileg-um wirklich mit in der darwischen-Sause formend, b-gemeinsamer Weie-streich. Altesch-Metier mit feine-schönwärt, vor die-Metier gebracht. A-oberflächlich gezei-dann an einem Bl- Das Stid hnt- ihm sind die Mi-Berlin W. Da w-als Schriftsteller A-Fritz Ruff als D-Heinrich Albers als-Willi die ehrlche-ausgezeichnet. Emi-war wirklich nicht- aus Kappe seinen E-auch von Welly St-Schweizguth gab d-Janitom. Die Gese-den, darüber tonn-lassen, ebenso wie-Naturwahrheit hat-Landrer sehr auf-welche Tilly Müll-Quapitalion tätigen-

Montag, 8. Febr-Strentid's von H-mann, das Haus n-Recht bekommen. I-sollte des grouam-gienal-n Erzählung- spielt wurde ausge-

... daß die „national-
... lation habe, dieser
... wendet sich auch der
... er sich korporativ der
... mit folgender Be-

gegen zwei Fronten,
tion und gegen die
... folge der ge-
... tischen Kräfte der
... chen mit dem Reichs-
... doch für reichliche
... bereinigt haben.“

Schmollner Knopf-
... gefallen haben
... gegen die Arbeiter-
... Scheidung.“

„Liberalen Ver- in“
... lungen-bericht im dor-
... Reichsverband als
... jenspolitisch“ und fähr-
... mahres Wesen ge-
... Schau a. tragen, daß
... werden braucht,
... nicht aufkündend
... die Bedürfnisse
... hat sich durch sein
... niges Mittel besetzt
... vor der Sozialdemo-
... wens und in über-
... einnung.“

... währheitlich sich das

... hbarschaft.
... eld, 9. Februar.
... erbaudes.

Konjunktur zu der-
... ananen arbeitslose
... Jahre 1908 durch die
... ch welche ganz be-
... Verurs sehr stark
... Wann trotzdem die
... damit beweisen, daß
... Berufsangehörigen
... tungsverhältnis wurde
... geit. Es war somit
... die volle Durch-
... besonders auch bei
... geber-Verband nicht
... wurde durch das
... Kollegen die An-
... tige eine sofortige
... rungen. Auch die
... reiten, um voran-
... des Interesses
... die Verlagerung
... 1909. Insofern ge-
... der Aktion nicht zu
... mmt.

... hlsstelle Roderborn
... arbeitsgeber-Verband
... ung, welche einen
... schlechterungen dor-
... unger und sehr
... genommen und
... erungen zu unter-
... Verband, die ein-
... Alter der organi-
... eine schwarze Lücke
... nungen.“

... und grad lam die
... gung der Be-
... einem Arbeitgeber-
... ließen sich die
... Resultat heute noch
... Da ein einzel-
... ermden war,
... Schrift der Arbeits-
... grieben, und es ist
... Organisation zu-
... nen. Der Durch-
... stätten wenig oder
... cht nur auf dem
... die vorhandenen
... uen wird Abhilfe
... ar 1908 124, am
... tisse haben sich ge-
... 31763 Markt, eine
... n, mit 10 Kassen-
... re). Hoffen wir,
... tischlichen Krie-
... ermüdeten Agi-
... er, um so mehr ist
... dahin die wenigen
... , dann bilden wir
... wir allem, was

... der, welche ihren
... n, werden erlitten,
... m Genossen Wöl-
... end, 13. Februar,
... alle 11.

... ist eine neue An-
... gesachen, in Kraft
... bedürfen zu einer
... des Invaliden-
... die eingebendste
... des Renten-
... Zeit stattfinden,
... letzten Zeit ver-
... stimmungen ver-
... Arbeitsgebers, der
... aupt ein Arbeits-
... hat; es sind die
... e und dem Ver-
... ber erst im vor-
... eten ist und nur
... tischen Verhält-
... ren; hat sich die
... ungen oder dro-
... ist zu ermitteln,
... ankunft ange-
... stellt wurde oder
... n erfolgte. Bei
... die Behörden auf
... Durch diese An-
... ampfangern ver-
... Barkeit oder
... rungspflicht Ge-

— **Werkzeugmaschinenfabrik Gildemeister u. Co., A.-G.** Das
Bankhaus Hermann Baderstein veröffentlicht in den hiesigen
Zeitungen einen Prospekt über 1000 Aktien à 1000 Mk. der
Werkzeugmaschinenfabrik Gildemeister u. Co., A.-G., und teilt
mit, daß diese Aktien an der Berliner Börse zugelassen sind.
Aus dem Prospekt geht hervor, daß 1905/06 6 Proz., 1906/07
8 Proz., 1907/08 und 8 Proz. Dividende von der Gesellschaft ge-
zahlt worden sind.

Wir entnehmen dem Prospekt außerdem nachfolgendes:
Das in ein geschlossenes Komplex bildende Grundstück der Ge-
sellschaft umfaßt einen Flächenraum von 9774 Quadratmeter und
ist in Bielefeld, Al. Bahnhofstr. Nr. 2, 2a und 8 und Mühlend-
straße Nr. 1a belegen. Es ist zum größeren Teile mit Fabrik-,
Verwaltungsgebäuden und mit 3 Wohnhäusern bebaut. Die
Fabrik- und Verwaltungsgebäude, wie auch die Wohnhäuser sind
massiv. In den Fabrikräumen sind vorhanden:

1 Dampfmaschine von 200 Pferdekraften nebst 2 angehörigen
Kesseln, 70 Drehbänke, 6 Revolverdrehbänke, 28 Bohr-
maschinen, 16 Hobelmaschinen, 8 Bohrmaschinen, 4 Stoß-
maschinen, 25 verschiedene Spezialmaschinen, 7 Schleifmaschinen,
1 elektrische Kraft- und Lichtanlage, 8 Lauftrane und sonstige
Transporteinrichtungen.

Das Unternehmen betreibt die Fabrikation von Werkzeug-
maschinen für Metallbearbeitung, besonders werden Fräs-
maschinen, Bohrmaschinen, Vertikal-Dreh- und Bohrwerke,
Stoßmaschinen, Hobelmaschinen, Spezialmaschinen für die Arma-
turen, Radiatoren- und Nähmaschinenfabrikation in durch lang-
jährige Erfahrungen bewährten Konstruktionen geliefert.

Der Umsatz bis Ende Dezember 1908 betrug circa 352.000 Mk.
gegen 389.000 Mk. in dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres.
Die Summe der im Januar d. J. eingegangenen Aufträge über-
steigt die Summe der Aufträge des Jahres 1908. Es liegt also
die Beschäftigung des Werkes vor bis Ende März 1909. Der Pe-
riod hat im laufenden Geschäftsjahre nach unserer Schätzung
einen angemessenen Nutzen gebracht und, soweit sich heute über-
sehen läßt, liegt die gleiche Dividende wie im Vorjahre in Aus-
sicht.

— **Stadttheater.** Aus dem Theaterbureau wird uns ge-
schrieben: Heute wird die Komödie „Die Leutnants!“ zum
5. Male gegeben. Morgen geht Gustav Freytag's Lustspiel
„Die Journalisten“ in Szene. Donnerstag gastiert Herr August
Junfermann als Schmiel Saut in „Hanne Nette“. Am kom-
menden Dienstag ist das Benefiz des ersten Bonivandits Carl
Ewinborn. Zur Aufführung kommt das Lustspiel „Gold-
fische“.

— **Unfall.** Gestern nachmittags stürzte der 70jährige
Zigarrenmacher Heinrich Kaut von einer Treppe vor seinem
Hause Neuenstr. 12 zwei Tritte hoch herunter. Er war
sehr tot. Der Unfall hatte sich das Gesicht gebrochen.

Um Petroleumlampen tadellos zu reinigen, so daß sie ganz
blank und wie neu sind, wendet man folgendes an: Man giebt
aus dem Vorrat alles Petroleum aus und wäscht es mit einem
Lappen trocken aus. Den Lappen entfernt man aus dem Brenner
und reibt nun zunächst den Brenner gut mit Holzöl ab, die man
dann in den Behälter gibt und auch diesen damit ausreibt. Das
Wesing wird sehr blank und glatt, das Öl sehr hell. Sollte
dies letztere zum erstenmal nicht ganz sauber werden, so wieder-
holt man die Prozedur. Dies Ausreiben hat den großen Vorzug
vor der Behandlung mit Sodawasser oder scharfer Lauge, daß der
Licht, der Vorrat und Lampen nicht verbindet, nicht angeht wird,
und daß der Fuß keine Flecke bekommt. Man sieht auf der Pro-
zedur ein paar alte Handlöhne an und behält dadurch auch ganz
saubere Hände. Petroleumföcher, die ja oft sehr schmutzig sind,
werden mit Holzölseife tadellos sauber, ohne die widerliche
Schmutzerei, die unschöner bei sonstigen Reinigungsmethoden
entsteht.

Feuchte Wohnung. Um zu wissen, ob eine anscheinend feuchte
Wohnung für Menschen bewohnbar ist, gibt es ein sehr einfaches
Verfahren, das darin besteht, daß jedes Zimmer verschlossen
wird, und man in jedem eine genau abgemessene Menge frisch
gebrannten und fein zerstoßenen Kaltes aufstellt. Nach 24 Stun-
den wiegt man den Kalk nach und stellt den Unterschied fest.
Beträgt die Gewichtszunahme mehr als ein Prozent, so sind die
Räume wegen der zu großen Feuchtigkeit der Luft nicht be-
wohnbar.

Versammlungen.

Bielefeld. Radfahrervereinigung. Morgen (Mit-
woch) abend 6½ Uhr im Restaurant „Stadt Bielefeld“:
Mitgliederversammlung.

Bielefelder Stadttheater.

en. Sonntag, 7. Febr.: Sodoms Ende, Schauspiel in
5 Akten von Hermann Sudermann. Es ist noch ein Stück aus
Sudermanns sozialer Sturm- und Drangperiode; hier in
Bielefeld hat es sogar einmal die Ehre gehabt, politisch ver-
boten worden zu sein. Sehr mit Unrecht, es ist gar nichts
Böses in dem Stück, nur recht geschmacklos ist es. Da ist ein
junger Maler, Willi Zantow, dem schon auf der Akademie der
Meister eine große Zukunft prophezeit hat. Er hat ein Bild
gemalt, Sodoms Ende, und ist mit einem Schlag ein gemachter
Mann in Berlin W., um den sich auch die Damen in Berlin W.
reihen. Die Folge ist, daß er verläumt. Nun hat uns Suder-
mann wohl die Verleumdung vorzuführen gewußt, nicht aber
die Genialität Willis irgendwie anzudeuten verstanden. Auch
ist ganz unverständlich, was an der Tatsache, daß er auch mit
Frau Abah teilschuldete, Schreckliches sein soll. Diese will
ihn schließlich mit ihrer Nichte Kitly verheiraten. Kitly liebt
ihn wirklich, und Willi wird von einigen ziemlich unbedeutenden
Redensarten Kitlys in Liebe zu ihr hingeführt, ebenso wie er
am Tage zuvor durch ein herzlich unbedeutendes Geplauder
Märchens, eines auf seine Veranlassung von seinen Eltern an-
genommenen Bilgelinds, aus dem Häuschen geraten ist. Es hat
nun wirklich mit Sodoms Ende absolut nichts zu tun, daß er
in der dazwischenliegenden Nacht gegen Morgen betrunken nach
Sause formend, das ihm gegenüber völlig wehrlose Kind in
gemeinster Weise vergewaltigt. Das ist einfach ein Schand-
streich. Märchen stürzt sich dann, gerade wie er in seinem
Atelier mit seiner Braut in Zukunftsphantasien phantasiert
schwärmt, vor die in den Kanal, und die Leiche wird in das
Atelier gebracht. Das paßt auch nicht zu dem allerdings recht
oberflächlich gezeichneten Charakter Märchens. Er selbst stirbt
dann an einem Blutsturz, einfach und verlassen.

Das Stück hinterläßt gar keinen Eindruck. Das Beste an
ihm sind die Willensübungen in der Gesellschaft von
Berlin W. Da wurde auch brillant gespielt. Fritz Freiler
als Schriftsteller Weige, Horst Rudelt als Siegfried Meyer,
Fritz Riff als Dr. Bruno Süßkind waren brillant. Auch
Heinrich Albers als Professor Niemann, der als Gegenstück zu
Willi die erbliche fleißige Künstlerarbeit repräsentiert, war
ausgezeichnet. Emil Pope gab den Willi, er war sehr gut. Es
war wirklich nicht seine Schuld, wenn er mit diesen Leidenchaften
aus Wappe seinen Eindruck hervorbringen konnte. Das kann man
auch von Willy Zantow sagen, die Frau Abah gab, Willy
Schweigsch gab den alten Janison, Franziska Verst Frau
Janison. Diese Gestalt ist ausgerechnet, aber nicht wirklich empfun-
den, darüber konnte auch das vorzügliche Spiel nicht hinweg-
helfen, ebenso wie bei dem Märchen Märchen. Mehr
Naturwahrheit hat der Schulkammbat Kramer, den Emil
Landerer sehr gut verkörperte. Aber auch die Gestalt der Kitly,
welche Tilly Rufaus sehr hübsch spielte, war wie alle in der
Hauptaktion tätigen Personen lebensunwahrscheinlich.

Montag, 8. Febr.: Untel Bräutigam, nach: „Mit mine
Stromtid“ von Fritz Reuter. Es war das Lustspiel von Junfer-
mann, das Haus war überfüllt und die Direktion hat damit
Recht bekommen. Wir finden, daß es endlich mal genug sein
sollte des grauamen Spiels dieser Schmarren, die aus den
genialen Erzeugnissen Reuters zusammengehauen sind. Ge-
spielt wurde ausgezeichnet.

a. Seepen, 7. Febr. Für kirchliche Zwecke wird hier
auf eine recht ungeeignete Art versucht, Geld zusammen-
zubringen. Kinder, Konfirmanden, werden zurzeit mit der
Sammlung von Geld für einen Taufstein beauftragt. In einem
fälschlich gehaltenen Ansprechen wird darauf hingewiesen, daß in
den letzten Jahren die Konfirmanden zur Aufschwüchung der
Kirche Sammlungen abgehalten haben und auf diese Weise ver-
schiedene Gegenstände angeschafft worden seien. Die Kinder
sollen auch jetzt wieder Lust haben, es ihren Vorgängern nach-
zutun, um auch den Konfirmanden von 1909 ein bleibendes An-
denken in der Kirche zu stiften.

Wir haben keine Veranlassung, uns gegen das Bestreben, für
kirchliche Zwecke Geld zu bekommen, besonders zu wenden, ist
es doch jedem seine Privatsache, einer Kirchengemeinde anzu-
gehören oder nicht. Wer hierfür sein Geld übrig hat, mag
aus der Kirche austreten. Aber daß zu derartigen Zwecken
Schulkindern verwendet werden, halten wir denn doch für un-
passend. Die Kinder kommen da oft in eine recht peinliche
Situation: Die Eltern haben entweder gerade jetzt in den
Zeiten der Krise kein überflüssiges Geld oder sie halten die Aus-
schwüchung der Kirche für kein dringendes Bedürfnis, fernermal
man ja im stillen Kämmerlein zu seinem Gott beten kann, und
sie wollen aus diesem Grunde nichts geben. Das Kind soll aber
sammeln, auch ohne daß die Eltern als erste auf der Liste stehen.
Daß diese Sammelmethode, mit der ein gewisser Zwang ver-
bunden ist, einträglicher ist, als wenn Erwachsene damit be-
traut würden, glauben wir schon, aber schöner wird sie damit
doch nicht und den Lehren jenes Nazareners, der nicht wußte,
wo er sein Haupt hinlegen sollte, entspricht sie fälschlich auch
nicht.

s. Quelle, 8. Febr. In der heutigen Gemeinderats-
sitzung wurde Herr. Wörmann gen. Oberquelle als Amts-
verwalter gewählt.

* **Brake, 8. Februar.** Feuer. Nachdem das Haus des
Gutsbesizers Stort in Laar vor drei Wochen in Flammen aufge-
gangen, brannte Sonnabend auch der von ihm bewohnte Kotten
wüst nieder. Da auch dieser Brand unter derselben Legiti-
mation wie der erste vor sich ging — der Besitzer war auch
in diesem Falle vom Hause abwesend — so ist wohl mit Be-
stimmtheit Brandstiftung anzunehmen. Ein bei dem vorigen
Brande schon stark verdächtigter Hirtsgeselle, der dort be-
dienet ist, wurde in Haft genommen.

* **Bünde, 6. Febr. Konsum-Verein Bünde.** Seit-
dem der Bunder Konsumverein seine eigene Bäckerei eröffnet
hat, befinden wir uns im steten Kampfe mit der Bäder-
meisterei. Besonders ist dieser Kampf in letzter Zeit heftig ent-
brannt, da letztere durch überhöhten an Brotgeheimen, der
Bäckerei das Lebenslicht auszubringen. Von einem Bäcker-
meister werden Birkulare versandt, worin er das Gewicht des
Graubrottes für 1 Mark auf 8½ Pfund erhöht, ohne Zugabe
von Weizen. Einzelne Bäckermeister sind so zudringlich, be-
sonders bei den Mitgliedern des Konsumvereins, daß sie die
Wohnung nicht eher verlassen, bis sie ein Brot verkauft haben.
Es ist dies bald zu einer förmlichen Plage geworden. Wenn die
Lagerhalter unsere Mitglieder zur Rede stellen, weshalb sie
nicht ihren gesamten Brotbedarf aus dem Konsumverein be-
ziehen, so bekommen sie zur Antwort: Jeden Tag stehen ein
Dutzend Bäder einem in der Wohnung und gehen nicht eher
fort, bis man Brot erhält. Auch kommt es vor, daß, wenn
man seine Zustimmung nicht dazu gibt, sie einfach ein Brot liegen
lassen und sich entfernen, das wird dann einfach auf Konto ge-
schrieben. Damit wird das so sehr verpörrliche Rumplumpen
(welches die Bäckermeister mit Recht so sehr haßen) auch erst
recht gefördert. Letzteres bringen sie aber nur bei solchen Mit-
gliedern fertig, welche noch nicht von der genossenschaftlichen
Trennung durchdrungen sind. Die Herren mögen unternehmen,
was sie wollen, die Bäckerei des Konsumvereins können sie nicht
vernichten, dafür sorgen unsere Mitglieder, indem sie immer
mehr erkennen, daß sie nur Brot aus ihrem eigenen Geschäft
kaufen müssen, weil sie dort unverschämte Ware und das billigste
Brot bekommen. Das eine steht fest: Seitdem der Konsumverein
seine eigene Bäckerei eröffnete, hat diese preisregulierend ge-
wirkt. Wer von den Bäckermeistern würde heute wohl 8½
Pfund Graubrot für eine Mark liefern? Trotz aller Wachen-
schaften steigt der Umsatz in unserer Bäckerei stetig; er beträgt
pro Monat circa 4000 Mark. Vier hiesigen aus la. garantiert
reinem Regenmehl 8 Pfund Graubrot für eine Mark, mit
voller Dividende, welche in den letzten Jahren 10 Prozent be-
trug. Seht man diese ab, so kostet bei uns das Pfund Graubrot
11¼ Pf., jedenfalls eine Leistung, die Anerkennung und von
den Mitgliedern unterstützt zu werden verdient. Jedes Mitglied
muss seinen gesamten Brotbedarf sowie die übrigen Wirtschafts-
bedürfnisse aus seinem Konsumverein beziehen. Dadurch wird
unser Geschäft und besonders die Bäckerei rentabler und
leistungsfähiger. Bemerkt sie noch, daß das Brot bei unseren
laufenden Mitgliedern ungeteilt verteilt wird.

* **Brake (Lippe), 8. Februar.** Den Abonnenten der
„Volkskraft“ zur Nachricht, daß die Abonnementsgelder bis
zum 15. jeden Monats erhoben werden, da bis zum 20. mit der
Hauptexpedition abgerechnet werden muß. Bestellungen auf die
„Volkskraft“, „Wagener Talbot“ usw. werden bis zum 23. ein-
gegenommen. Die „Volkskraft“ liegt aus bei Gastwirt Heim-
becker. Die Arbeiter mögen das beachten.

a. Deimold, 9. Febr. Bei den neuesten Aufstimmig-
keiten in der Lippschen Kreisversammlung, die wir gestern er-
wähnten, erhielt man wieder einmal ein Bild von der „tapferen“
Art der Verherrlichung der bürgerlichen Wähler. Statt gegen
das Vorhaben des Obersten von Hofgarten-Seibler sofort zu
protestieren, wehlagen „Lipp. Landes-Zeitung“ und „Lipp.
Volks-Zeitung“ in Theaterregenerationen, daß durch das Verbot der
Mitwirkung der Militärkapellen für die Opernaufführungen
große Schwierigkeiten entstanden seien. Erst nachdem dann in
auswärtigen Blättern die Sache breitgetreten ist, berichtet man
ausführlicher. So zitiert a. B. die „Lipp. Landes-Zeitung“, die
„Verforder Zeitung“, ein Blatt, welches seiner Zeit von der
Truderei der „Lipp. Landes-Zeitung“ bezieht, nur der lokale Teil
ist Eigenproduktion. Esch entschienen liberal. Ob die Art, wie
der Deimold-Reinigungsminister voran, geschmackvoll ist,
darüber läßt sich streiten. Im Prinzip ist das Vorhaben selbst
nur zu begrüßen. Die Militärkapellen sind weder dazu da, an
der Oper noch bei sonstigen künftigen Musikdarbietungen den
Bürgermusikern Konkurrenz zu machen. Diese leiden ohne-
dies schwer genug unter dem Wettbewerb der Militärkapellen.
Und warum soll gerade ein Hofoper Anspruch auf Militär-
musik machen dürfen? Mit Recht schreibt die „Verf. Volksztg.“:
„Eine Hofoper mag für die Musik selbst sorgen, nicht aber als
musikföhrer. Das Verbot der Mitwirkung am Hoftheater
ist inzwischen wieder aufgehoben worden. Ein Be-
weis dafür, daß soziale Klachten auf die Zivil-
berufsmänner in den Obersten zu dem Verbot nicht veranlaßt
hatten. Ob der Einstellung der Prominentenkonzerne und der
Rechnung für das Geburtstagsständchen wird es hoffentlich zu
seinen politischen Komplikationen zwischen Deimold und Berlin
kommen.“

* **Minde, 6. Februar.** Reichstagsabgeordneter
Sielermann ist bis jetzt keinen Verordnungen gemäß zu
den Gegnern jeder weiteren Beschäftigung des Tabaks ge-
geben werden. Die Verordnungen, welche im Wahlkampf ge-
geben werden, keinen Verordnungen wert sind, haben die Minde-
niederwähler schon erfahren, als sie sich den schließlichen
Graben Roon als Reichstagsabgeordneter erlösen hatten. Wie
der jetzt Reichstagsabgeordnete Kolon Sielermann nun sein
wiederholtes bei der Reichstagswahl gegebenes Versprechen, gegen
jede weitere Steuerbelastung des Tabaks zu stimmen, halten
will, beweist folgendes Schreiben:

„Berlin, den 18. Januar 1909.
Herrn W. Schlomann,

Minde.

Auf Ihr Schreiben vom 15. d. M., welches erst gestern in

meine Hände gelangt ist, erwidere ich hiermit, daß ich dem
Tabak-Verordnungs-Geheimen, welcher dem Reichs-
tage zur Beratung vorliegt, ablehnend gegenüberstehe.

Ich über andere, etwa noch kommende Geset-
vorlagen oder Anträge auszusprechen und
Stellung zu solchen zu nehmen, ehe ich die-
selben kenne, muß ich ablehnen.

Ergebenst

Sielermann.

Diesem Schreiben wollen wir noch hinzufügen, daß bei
früheren Beratungen über Tabaksteuern die Konserativen
Herrn Sielermann in die betr. Kommission wählten. Diefes-
mal kommt aber noch nicht einmal Sielermann, sondern die
Konserativen delegieren nur Anhänger der Tabaksteuer in die
Kommission.

* **Minde, 7. Febr. Jahresabrechnung der Zahl-
stelle Minde des Deutschen Tabakarbeiter-
verbandes.** Einnahme: In Eintrittsgeldern, Beiträgen
und Bußgeld vom Vorstande: 19544,89 Mark.

Ausgabe: Für Unterstützung an franke Mitglieder 1695,50,
für Unterstützung an arbeitslose Mitglieder 223,80, für Ver-
waltung, Station, Porto und Schreibmaterial 1039,38, für
Unterstützung an freilebende Mitglieder 11575,45, für Sterbe-
unterstützung 110, für Fahrgeld an abreisende Mitglieder
50,70, für Rechtschutz 323,20, für Wohnbewegung ohne Streif
73,10, für Umzugsunterstützung 60, an den Vorstand ge-
zahlt 3651, in Summa: 19082,46 Mark.

Einnahme: 19544,89, Ausgabe: 19082,46, bleibt Bestand:
462,43 Mark.

h. Raderborn, 8. Febr. Die Kommunalsteuer für die
das Rechnungsjahr 1909 haben nach dem der Stadtverordneten
ausgegebenen Kammerei - Etat eine hier noch nie dagewesene
Steigerung erfahren. Es sollen erhöht werden die Grundsteuer
von 100 auf 200 Prozent, die Gebäude- und die Gewerbesteuer
von je 100 auf 180 Prozent, und die Einkommensteuer von 140
auf 180 Prozent. Also auch hier eine stete Anziehung der Steuer-
säube.

p. Hamm, 8. Febr. Bei dem Grubenunglück auf
Zechen „Maximilian“ handelt es sich nicht um eine Gas-
explosion, sondern um eine Wetterexplosion. Es dauerte eine
halbe Stunde, bis das Wetterstille über Tage gehört wurde,
und die übrige Mannschaft ausfahren konnte, um sich neue
Lampen zu holen und die Rettungsarbeiten aufzunehmen. In
der Morgensicht wurden aber nur zwei Leute zu den Rettungs-
arbeiten ausgelassen und in der Nachmittagslicht nur vier Leute,
was in der Belegschaft große Erregung hervorgerufen hat. Wenn
nicht mehr Leute verunglückt sind, so ist dies dem Umstände zu-
zuschreiben, daß im ganzen nur 18 Mann in der Grube waren.

Vermischtes.

Neue Erdstöße. Messina, 8. Februar. Neue Erdbeben
sind heute morgen und heute nachmittags sowohl in Messina, als
in Ragusa und Lentini verspürt worden. Die Stöße verursach-
ten eine heftige Panik unter der Bevölkerung.

Ueberschwemmungen.

Gelsenkirchen, 8. Februar. Bei den Rettungsarbeiten
die durch das Hochwasser notwendig waren, ertranken hier drei
Mann.

Halle a. S., 8. Februar. Die Saale erreichte heute vor-
mittag ihren höchsten Stand seit 1882. Sie wuchs seit vier
Tagen über 5 Meter. Einzelne Stadtteile wurden überflutet,
mehrere Straßen vollständig geräumt. Der Verkehr zur Pro-
vinzialirrenanstalt wurde nur durch Kähne aufrecht erhalten.
Feuerwehr und Militär wurden heute nacht zur Hilfe gerufen,
um das Maschinenhaus der Kornhausgenossenschaft zu schützen.

Krankfurt a. M., 8. Febr. Der „Frankf. Zeitung“ wird
aus dem Harz gemeldet: Die jetzt drei Meter hohe Wode ist im
ihrem Lauf über die Ufer getreten und führte in donnerähnlichem
Getöse zu Tal. Der Anblick ist ein großartiger. Auf dem Broden
wütet zu gleicher Zeit ein ungeheurer Schneesturm.

Krankfurt a. M., 8. Febr. Der Begeisterung des Mains
ist jetzt bis auf 5,91 Meter gestiegen. Die Steigerung pro Stunde
beträgt immer noch ca. 3,3 Zentimeter. Der Main ist das ganze
Tal bis nach Hanau, Kesselfeld, Steinheim, Aubheim und Klein-
Aubheim überflutet. Zwischen Hanau und Kesselfeld wird der
Verkehr durch Rachen aufrechterhalten. Bei Klein-Aubheim ist
der Wasserbamm gefährdet. In der verflochtenen Nacht wurde
die Feuerwehr in Klein-Aubheim alarmiert. Auf der Eisenbahn-
brücke bei Steinheim waren in der verflochtenen Nacht 30 Personen
stationiert, die den Austritt hatten, die Brücke zu schützen.

Weihenfeld a. S., 8. Februar. Das ganze Saaleal ist
meterhoch überflutet. Mehrere Ortsteile auf der Straße
von Weihenfeld sind bis einen Meter unter Wasser gesetzt. Keller
und Erdgeschosse sind mit Wasser gefüllt. 500 Mitglieder wurden
im Badhotel während eines Vergnügens im Laufe der Nacht vom
Hochwasser überflutet und abgesehen. Sie wurden heute mit
Hilfskähnen jeahrvoll gerettet. Der Schaden an Gebäuden und
auf den Feldern ist ungeheuer. Das Wasser steigt langsam.

Berlin, 9. Februar. Die Ueberschwemmungen in West-
und Mitteldeutschland halten an. Aus Götting wird gemeldet:
Vom Hochwasser ist Wasser durch die Bruchlöcher in den Schäch-
ten des Braunföhlenbergwerks Hermannsgrube in Troitzendorf
gedrungen und hat diesen völlig gefüllt. Der Betrieb ist einge-
stellt, alle Arbeiter sind entlassen worden. In Kitzbich ist ein
Arbeiter ertrunken.

Lezte Nachrichten.

Düsseldorf, 9. Febr. Das 25jährige Dienstmädchen Elisabeth
Schmet wurde gestern auf einem unbebauten Grundstück mit
eingelegtem Schadel aufgefunden. Ein Schlossergeselle, der
mit der Erbschlagene zusammengewesen war und selbst Ver-
letzungen aufwies, wurde als vermutlicher Täter verhaftet. Er
behauptet, ein dritter hätte ihn und das Mädchen überfallen und
die Tat begangen. Das Mädchen ist bereits gestorben.

Samburg, 9. Febr. Infolge der Anzeige eines Dienstmä-
dens leitete die Kriminalpolizei gegen ein hiesiges Ehepaar die
Untersuchung ein. Von 11 unehelichen Kindern, welche das
jaubere Paar in Pflege genommen hatte, waren allein in einer
Woche 8 gestorben. Der Fall erregt großes Aufsehen.

München, 9. Februar. Die „Münchener Post“ will eine
Glaubensfrage entdeut haben. Das Blatt meldet, angebliche
Personen der allerbesten Gesellschaft hätten seit längerer Zeit im
Hofbad wüthende Orgien abgehalten. Bei der Polizei soll, nach
dieser Quelle, eine offizielle Anzeige über diese Vorgänge ein-
gelaufen sein.

Rom, 9. Februar. Bei Tortoli (Sardinien) überraschte eine
Carabinieribrigade kurz nach Mitternacht eine Bande von
40 Briganten, welche das Städtchen in zwei Abteilungen zu über-
fallen beabsichtigten. Es kam zu einem lebhaften Feuergefecht,
wobei mehrere Briganten verwundet wurden. Es gelang aber
den Räubern zu entkommen.

Notterdam, 9. Febr. Hier eingetroffene indische Blätter
melden, daß bei einem Erdbeben in Cheribon das ganze Dorf
Tribubun mit 453 Einwohnern kurz vor Tagesanbruch plötz-
lich schnell in einen tiefen Schlund rutschte. Nur etwa 40 Be-
wohner kamen mit dem Leben davon.

London, 9. Febr. Bei dem Brand eines Nachtloischauses in
Manchester in der Great-Benaristreet kamen 8 Personen ums
Leben. Das ganze Haus war voller Logisgäste, als gestern früh
Feuer in dem Gebäude ausbrach. Ein Teil der Leute sprang
aus dem Fenster, wobei mehrere Verletzungen erlitten. Als die
Feuerwehr eintraf, war das Haus in Flammen gebüllt. 8 Mann
erlitten in ihren Betten. Man fand später vier verkohlte
Leichen unter den Trümmern. 18 Männer erlitten erhebliche
Verletzungen.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Max Sachs, für
den Inseratenteil: Wilhelm Böttcher, beide in Bielefeld

Stadttheater.
Heute, abends 7 1/2 Uhr:
O diese Leutnants
Mittwoch, den 10. Februar 1909,
abends 7 1/2 Uhr:
Die Journalisten.
Donnerstag, den 11. Februar 1909,
abends 7 1/2 Uhr:
Gastspiel des Kgl. Hoftheaters
Aug. Junkermann
Hanne Nüte.

**Passage-
Theater.**

Programm vom 7. bis incl. 10. Febr.
Die Legende des Perlenhalsbandes
der heil. Jungfrau von Notre Dame.
Wunderbares Drama
Er hat Staub in den Augen.
Humoristisch.

Wilhelm Tell
der Befreier der Schweiz.
Nach dem gleichnamigen Schauspiel
von Friedrich von Schiller.

Der elektrische Schutzmann.
Der lehrstündigste hum. Schlager.
**Das Waisenkind oder ein
Gebirgsroman.** 784
Ergreifendes Drama.

Die Dattelwälder Ägyptens.
Interessant und lehrreich.

Die Modistin und ihr Kalkarton.
Sehr humoristisch.

Ein trunksüchtiger Arzt.
Ergreifendes Drama aus dem Leben.

Gratulationskarten
für alle Gelegenheiten
in größter Auswahl
Buchhandlung „Volkswacht“.

Freie Radfahrer-Vereinigung Bielefeld
(Mitglied d. Arbeiter-Radfahrer-Bundes Solidarität).
Mittwoch, den 10. Februar, abends 6 1/2 Uhr: 808
Mitglieder-Versammlung
im Restaurant „Stadt Bielefeld“, Marktstraße 8.
In dieser Versammlung darf kein Mitglied fehlen.

Städtisches Orchester.
Freitag, 12. Febr., abends 8 1/2 Uhr, im Stadt-Theater:
Drittes Volkskonzert.

Wagner-Abend.
Leitung: Kapellmeister Max Cahnbley.
Solist: Konzertmeister Joachim Slyver. 779
Preise der Plätze:
Orchester-Loge . . . 1 Mk.
Parkett-Fauteuil . . . 75 Pfg.
Fremden-Loge . . . 1 Mk.
1. Parkett . . . 75 Pfg.
1. Rang-Loge . . . 1 Mk.
2. Parkett . . . 50 Pfg.
1. Rang-Balkon . . . 1 Mk.
2. Rang-Balkon . . . 50 Pfg.
Amphitheater 25 Pfg. Gallerie 10 Pfg.
Vorverkauf in der Musikalien-Handlung H. Selle.

Bei **Drüsen, Skrofeln,**
englischer Krankheit, Blutarmut, zur Stärkung
schwächerer, in der Entwicklung zurückbleibender
Kinder empfehle eine Kur mit meinem beliebten
== **Lahusen's Lebertran** ==
„JODELLA“
Der beste und wirksamste Lebertran. Leicht zu
nehmen und zu vertragen. Preis Mark 2.30 u. 4.60.
Alleiniger Fabrikant:
Apotheker Wilh. Lahusen, Bremen.
Man achte auf den Namen „Jodelle“. Alle anderen Präparate sind nicht echt.
Frisch zu haben in Bielefeld: Aschoff'sche, Kreuz-
Krummacher'sche, Neue, Sparrenberg- und Stern-Apotheke, sowie in
den Apotheken der Umgegend. 16589

S. Dreyer sen., Bielefeld,
— Amtlicher Spediteur der Königl. Preuss. Staatsbahn —
empfehlen sich zur billigen und zuverlässigen Besorgung von
Speditionen, Möbel-Transporten, Rollfuhren
und zur
Einlagerung von Möbeln u. Gütern aller Art.
Die bekannten **Güter-Abholungskarten**,
welche die Reichspost **portofrei** befördert,
sind bei der Königl. Güter-Abfertigung und bei
mir **unentgeltlich** zu haben.

Für eine **Cakes- und
Biskuitfabrik** Süddeutsch-
lands wird per sofort ein
tüchtiger, selbständiger
Werkmeister
gesucht. Derselbe muß
mit der Anfertigung von
Cakes- und Biskuits, sowie
Zwieback und Kuchen
bestens bewandert sein u.
verstehen, in Desserts, Was-
feln und Waffelfüllung stets
das Neueste zu bringen.
Nur Bewerber mit prima
Zeugnissen wollen sich mel-
den unter H. V. 373 an
Haasenstein & Vogler,
A.-G., Saarbrücken.

Todes-Anzeige.
Am Sonntag abends 6 1/2 Uhr
entschlief sanft nach langem,
schweren Leiden mein lieber
Mann, unser guter, forgender
Vater, Sohn, Bruder, Schwager
und Onkel, der Arbeiter
August Hammelkamp
im 45. Lebensjahre. 800
Dies zeigen mit der Bitte
um stille Teilnahme an
Die trauernden Hinterbliebenen
Wwe. Hammelkamp
Anna geb. Gröninger n. Kinder.
Die Beerdigung findet am
Donnerstag, den 11. Februar,
nachmittags 2 1/2 Uhr, vom
Trauerhause, Bleichstr. 80, aus
statt.

Dankfagung.
Für die vielen Beweise herz-
licher Teilnahme bei dem pög-
lichen Hinscheiden unseres lieben
Bruders **Gustav Deller** sagen
wir allen Verwandten, Freunden
und Bekannten, insbesondere
seinen Mitarbeitern der Firma
Koch & Co., unseren 799
innigsten Dank!
Im Namen
der trauernden Hinterbliebenen
Peter Deller.

Dankfagung. 801
Für die vielen Beweise herz-
licher Teilnahme bei der Beerdig-
ung unseres lieben Entschlafenen
sagen wir allen Freunden
und Bekannten, sowie Herrn
Pastor Knolle für die tröstlichen
Worte am Grabe unseren
innigsten Dank!
Adolf Schöftag,
Gustav u. Wanda Kiesel.

Dankfagung.
Hiermit sagen wir allen Ver-
wandten, Freunden und Be-
kanten für die vielen Anzei-
gen sowie für die zahlreiche
Beteiligung bei der Beerdigung
meiner Frau, unserer Mutter
unseren innigsten Dank!
807
W. Lutterkord,
Familie Lübbes.

Für die Konfirmation
neu eingetroffen:
Schwarze und farbige Kleiderstoffe
Konfirmanden-Anzüge
in grosser Auswahl zu **enorm billigen Preisen.**
Herz Wisbrun, Brackwede.

Biograph-Zentrale.
Alter Markt 4 **HERFORD** Alter Markt 4
810 Das Beste bieten wir stets mitten in der Woche. 18

Programm für Mittwoch und Donnerstag 5 Uhr:
Die Legende Psyches. (Tragisch, wundervoll koloriert.)
Ein Bild in eigenartig befruchtendem Reiz aus der griechischen Mythologie,
nicht zu verwechseln mit Amor und Psyche.

Der Phonograph. (Zum Kranzschneiden.)
Verschiedene Flugmaschinen. (Höchst interessant.)

Leben u. Treiben in Zentral-Afrika. (Eine Naturfotografie.)

Undank. (Ein ergreifendes Drama aus dem Leben
gegriffen.)

Die Klavier-Lehrerin. (Lebensbild, Tränen entrichten
dem Zuschauer.)

Detektiv Sherlock Holmes hat Ruhetag!
Es ladet ergebenst ein

Die Direktion.
Die Buchhandlung „Volkswacht“, Bielefeld,
hält zur Anschaffung empfohlen:

Familien-Atlas
— 68 Karten —
Preis 1 Mark. Porto 20 Pfg.

Betten
in nur bester Qualität
liefern zu den
billigsten Preisen
Gebr. Gottschalk,
Bielefeld, Niedernstr. 29/31. 809

Geschwindigkeit ist keine Hexerei
Verwenden Sie **Nigrin** und im Hand-
umdrehen ziert Ihre Schuhe prachtvoller
Dopplerglanz.
Fabrikant: **Carl Gentner, Göttingen.**

Kleine Anzeigen-Gasse.
Jedes Wort kostet nur 2 Pfg., in
der seltenen Überschrift 10 Pfg. *
Worte mit mehr als 15 Buchstaben
werden doppelt gerechnet.
Anzeigen unter dieser Rubrik werden nur bei Vorausbezahlung angenommen.

Wegen 785
Umzug sämtlicher Ausverkauf sämt-
licher Schuhwaren zu Preisen, die
alles bisher Gebotene übertreffen.
Gummis- und Winterschuhe zur Hälfte
des realen Wertes. Heintz, Meyer,
Wellerstraße 26. 1373

Defen — Herde.
Wegen vorgerückter Saison ver-
kaufe jetzt alle noch am Lager haben-
den Defen verschiedener Ausführung,
sowie auch einige sehr gut erhaltene
Kochherde zu außergewöhnlich
niedrigen Preisen. Vogelsang Nachf.,
Kaiserstr. 25. 489

Kochherde,
weiß und schwarz emailliert, wenig
gebraucht, in enorm großer Auswahl.
sollen räumungshalber zu jedem nur
annehmbaren Preise verkauft werden.
Teilzahlung gestattet. Adolf Heine,
Kaiserstraße 57. 490

Halte
den geehrten Benutzern von Siedern
und Umgegend mein Sarg-Magazin,
sämtliche Bedarfsartikel bei Sterbe-
fällen, sowie meinen modern aus-
gestatteten Leichen-Wagen bestens
empfehlen. Adolf Heine, Siedler, bei
Schule III. 1581

Väterwagen
mit verbedemte Bod., fast neu, für
300 Mk. zu verkaufen. E. Marimann,
Hewerstraße 192. 796

Wohnungen
von 3 und 4 Räumen zum 1. April
zu vermieten. A. Wellhöner, Weller-
straße 57. 695

Wohnungen
von 3 und 4 Räumen zum 1. April
zu vermieten. F. Wanner, Weller-
straße 59a. 696

Schneiderin
nimmt noch Kundchaft an. Sieg-
friedstr. 44, 3. Etg. rechts. 804

Pflegehilfe, 803
gute, wird für ein 1 Jahr altes Kind
gesucht. Zu erfragen in der Exped.

Rechnungs-Formulare
liefert in sauberer Ausführung
prompt und billig
Buchdruckerei „Volkswacht“.

Todes-Anzeige.
Sonntag morgen 11 Uhr entschlief sanft nach langem, mit
großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwieger-
mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die Witwe
Johanne Volting
geb. Welland
im 59. Lebensjahre. 798
Dies zeigen tiefbetrübt an mit der Bitte um stille Teilnahme
Die trauernden Hinterbliebenen.
Schildesche, den 7. Februar 1909.
Die Beerdigung findet Mittwoch, den 10. Februar, nach-
mittags 2 1/2, vom Trauerhause, Heeperstr. 8, aus statt.

Nachruf.
Am Sonntag abends 6 1/2 Uhr verschied nach langem, schweren
Leiden unser Arbeitskollege
August Hammelkamp
im Alter von 44 Jahren. Wir werden ihm ein ehrendes An-
denken bewahren.
Seine Mitarbeiter der Firma **Bürhop & Co.,**
Abteilung Schleiferei.
806
Die Beerdigung findet am Donnerstag, nachmittags 2 1/2 Uhr,
von der Bleichstraße 80 aus statt. Vorfeier daselbst 2 Uhr.

Mr. 33.

Dem

200. Sitzung des
Im Bundesrat
Der Präsident
Präsident Graf
waren so liebenswür-
zu schmecken. Ich
ist heute der bunde-
jagen, daß der Reich-
Arbeit bisweilen ni-
daß wir sie gern zu-
zum Segen gereicht.
Zum Etat für
nach dem Abg. Dr.
Abg. Vederer
daß das Zentrum in
Halbierung der Bei-
fallen einverstanden
gegen die Preistreie
die Einführung von
hufz freier Einfuhr
sei nicht nur im In-
Arbeiter.
Abg. Graf & a
Wahrscheinlich zu be-
und Stahlwerke an-
werte trägt übrigens
nach dem Auslande
doppelten Preis nin-
vor allem den Ar-
Lachen links), und
gegen ein Reichsber-
händen, in denen d
Verhütung von Un-
(Bravo! rechts.)
Abg. Stresem
streitig geht nicht
ist das etwas anders
Die Pensionenber-
wen- und Ballender
vorbildlichen Gebäu-
aber braucht die In-
holen kann. (Rebba
Redner verfuhr sich
Katastrophentheorie
worden, und die H-
tigten Arbeitern der
Einkommensstatistik
neue Mittelstand sei
Arbeiterstand. (Br
Abg. Zubei
Drust schlagen. An
Bollpolitik, um ihr
als im Inland. G
einander würdig.
Regelung der Tarif-
Staatssekretär recht
Herr Staatssekretär
seine Auffassung u
korrigieren zu müß-
möglich annehmen, d
Abgeordnetenhaus
(Sehr gut! bei den
weiter auf. (Sehr
Wenn die Megier
gehen will, so wünsch
berühmten Blamagen
innere Blamagen bin-
Durch seine gest-
beitern die Augen d
Reichsversicherungs-
greß der Vergarheit
aber im November
stattfinden, waren ni
staatssekretäre zuge-

Die erste Kunde,
dummen Schalle, we-
Dut an das äußerste
dieses vorläufige Be-
die erfahrene Dame
mit der andern eine
wandte wie wirksam
brachte sie ein men-
ihm das Gesicht zert
nachdem sie ihn nun
es dem Vergehen nach
Stuhl, der nicht zw
ihn auf, noch einma
es wagen wollte.
„Lach los!“ rief e
daß du fortkommst, n
tue.“ Er stand m
darüber nach, was w
auf und blinde nach
„Geht du bald?“
„Ich gebe schon, i
zurückziehend; „Ich
ichon. Liebe — du bi
Mrs. Bumble k
in Unordnung gerat
ihre Eheherr schon l
zu vollenden, und lie-
fuge des Schicksals
erliegen und ohne
Er hatte die entliche
konnte ihm größere
Zurannei und Gant
zu werden braucht,
Charakter keinesweg
hoher Achtung steh
ähnlicher Schwächen
zu seinen Gunsten
zu Gemüt zu führen,
eignete.
Das Maß seiner

45
Mrs. Bumble h
stellt, weil sie mind
war sie vollkommen
fahren zu machen, w
blieb.

Die erste Kunde,
dummen Schalle, we-
Dut an das äußerste
dieses vorläufige Be-
die erfahrene Dame
mit der andern eine
wandte wie wirksam
brachte sie ein men-
ihm das Gesicht zert
nachdem sie ihn nun
es dem Vergehen nach
Stuhl, der nicht zw
ihn auf, noch einma
es wagen wollte.
„Lach los!“ rief e
daß du fortkommst, n
tue.“ Er stand m
darüber nach, was w
auf und blinde nach
„Geht du bald?“
„Ich gebe schon, i
zurückziehend; „Ich
ichon. Liebe — du bi
Mrs. Bumble k
in Unordnung gerat
ihre Eheherr schon l
zu vollenden, und lie-
fuge des Schicksals
erliegen und ohne
Er hatte die entliche
konnte ihm größere
Zurannei und Gant
zu werden braucht,
Charakter keinesweg
hoher Achtung steh
ähnlicher Schwächen
zu seinen Gunsten
zu Gemüt zu führen,
eignete.
Das Maß seiner

Beilage zur Volkswacht.

Nr. 33.

Bielefeld, Dienstag, 9. Februar 1909.

20. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

(Eigener Bericht.)

200. Sitzung vom Sonnabend, 6. Febr., 1 Uhr nachm.
Am Bundesratsitz: v. Bethmann-Hollweg.
Der Präsidententisch ist mit einem Blumenstrauß aus Rosen und Kiefern geschmückt.
Präsident Graf Stolberg: Die Herren Schriftführer waren so liebenswürdig, meinen Platz mit einem Blumenstrauß zu schmücken. Ich danke Ihnen dafür. Seit dem 13. Februar ist heute der hundertste Sitzungstag. Wir können also wohl sagen, daß der Reichstag fleißig gearbeitet hat. Ist auch unsere Arbeit bisweilen nicht ganz leicht gewesen, so glaube ich doch, daß wir sie gern tun, in der Hoffnung, daß sie dem Vaterlande zum Segen gereicht. (Bravo!)

Zum Glat für das Reichsamt des Innern spricht nach dem Abg. Bruhn (Antst.):
Abg. v. d. Arnberg (Btr.): Ich stelle ausdrücklich fest, daß das Zentrum nicht mit der vom Staatssekretär geplanten Halbierung der Beiträge und der Stimmen bei den Krankenversicherungen einverstanden ist. (Hört, hört!) Redner wendet sich gegen die Preissteigerung des Rohstoffpreises und empfiehlt die Einführung von Einfuhrzöllen für reine Warenwerke behufs freier Einfuhr des notwendigen Rohstoffs. Dieser Schutz sei nicht nur im Interesse der kleinen Werke, sondern auch ihrer Arbeiter.

Abg. Graf Kanitz (konf.): Das einfachste Mittel, den reinen Warenwerten zu helfen, würde sein, daß sie sich eigene Rohstoffe und Stahlwerke anlegen. Nicht wenig zur Notlage der Warenwerke trägt übrigens die Praxis des Rohstoffhandels bei, welches nach dem Auslande schleudert und im Inlande mehr als den doppelten Preis nimmt. Redner verteidigt die Schutzzölle, die vor allem den Arbeitern zugute kommen (Sehr richtig! rechts, Lachen links), und wendet sich unter dem Beifall der Rechten gegen ein Reichsberggesetz. Der Bergbau liegt in den besten Händen, in denen des Ministers Delbrück, und alles, was zur Verhütung von Unfällen nötig sei, sei eine straffe Disziplin. (Bravo! rechts.)

Abg. Stresemann (natl.): Die Bewegung zum Industriestaat geht nicht allein durch den Freihandel. In England ist das etwas anderes.

Die Rentenversicherung der Privatbeamten sowie die Witwen- und Waisenversicherung wird die Krönung unseres großen vorbildlichen Gebäudes der Arbeiterversicherung sein. Danach aber braucht die Industrie eine Ruhezeit, damit sie wieder Atem holen kann. (Lebhafte Zustimmung rechts und bei den Natl.) Redner verurteilt sich alsdann in der Marxüberwindung. Die Katastrophentheorie sei zur Katastrophe des Sozialismus geworden, und die Heimarbeit werde von den durch sie beschäftigten Arbeitern durchaus nicht als ein Übel empfunden. Die Einkommensteuern dürften nicht mechanisch ausgesetzt werden. Der neue Mittelstand sei ebenso im Aufstieg begriffen wie der neue Arbeiterstand. (Bravo! bei den Natl.)

Abg. Zubeil (Soz.): Graf Kanitz möge sich an die eigene Brust schlagen. Auch die Großgrundbesitzer benutzen die famose Zollpolitik, um ihr Getreide im Ausland billiger zu verkaufen als im Inlande. Genau wie die Nobelmagnaten. Beide sind einander würdig. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die gesetzliche Regelung der Tarifverträge mag schwierig sein, darin hat der Staatssekretär recht, aber unmöglich ist es keineswegs. Der Herr Staatssekretär meint, meinen Freund Vogt in bezug auf seine Auffassung wegen des angeblichen Ausnahmefalles korrigieren zu müssen. Aber mein Freund Vogt konnte doch unmöglich annehmen, daß die Rede, die der Kanzler im preussischen Abgeordnetenhaus gehalten hat, nicht ernst zu nehmen war. (Sehr gut! bei den Soz.) Im übrigen regt uns die Rede nicht weiter auf. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Wenn die Regierung gegen uns mit Ausnahmefällen vorgehen will, so wünschen wir viel Glück. Sie wird dann den weltberühmten Wagnern in der auswärtigen Politik noch eine große innere Wagnis hinzufügen. (Sehr gut! bei den Soz.)

Durch seine gestrige Rede hat der Staatssekretär den Arbeitern die Augen geöffnet, was sie in Zukunft von der neuen Reichsversicherungsordnung zu erwarten haben. Auf dem Kongress der Bergarbeiter war die Regierung nicht vertreten. Als aber im November das Festessen der Industriellen bei Adlon stattfand, waren nicht weniger als 2 Minister und 3 Staatssekretäre zugegen. Sehr interessant war, was der Staats-

sekretär über die Witwen- und Waisenversicherung sagte. Daß aus den Rollen für die Witwen und Waisen nichts übrig bleiben würde, hat man sich ja denken können. Das tröstet der Militarismus zu Wasser und zu Lande doppelt und dreifach. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Ich wende mich zu der Bundesratsverordnung zum Schutze der Gesundheit der Steinbräuer und Steinmetzen. Wie bei allen derartigen Verordnungen, sind die Strafen für Übertretungen seitens der Unternehmer so niedrig, daß die Unternehmer darauf pfeifen. Die Gewerkschaftsbeamten aller Richtungen stimmen in diese Lage ein. Nicht einmal die Bestimmungen über die Nichtbeschäftigung weiblicher Arbeiter in Steinbrüchen usw. werden ernsthaft durchgeführt. Und doch sollte im Interesse der Volksgesundheit und der Bekehrtheit schon auf diese Vorschriften geachtet werden. Denn ohne gesunde Mütter gibt es keine gesunden Soldaten. (Sehr richtig! bei den Soz.) Selbst in Berlin wird in vielen Betrieben nur einmal wöchentlich gereinigt, vielfach liegt der Abbruch direkt beim Arbeitsraum und die Erfrischungsräume haben Fenster, die nach dem Abort gehen. (Hört, hört! bei den Soz.) Eine genaue Inspektion würde noch viel mehr Verstöße an den Tag bringen, aber im ganzen Regierungsbezirk Gumbinnen ist nur ein einziger Betrieb inspiziert worden, in Berlin von 54 nur 12. In diesem Verzuge bringen nicht nur die Sozialdemokraten auf Verschärfung der Vorschriften, die hier geradezu mörderisch wirkt. Nur für Steinmetzen ist 90minütige Arbeitszeit festgelegt. Die anderen Kategorien arbeiten 10 Stunden und darüber. Kein Wunder, daß die Lungenentzündung grassiert. Die Werkstätten haben nicht einmal gepflasterten Fußboden, die Arbeiter stehen in einer überfließenden Schale, so daß sie häufig Krankheitsstoffe nach Hause tragen. Die Fabrikationsmethode ist wunderbar entwickelt, der Kunststein gleicht täuschend dem Marmor, aber gegen die mörderische Staubentwicklung, an der Hunderte zugrunde gehen, wird nicht durchgreifend vorgegangen. Dabei handelt es sich um 20 000 Menschen, so daß es schon der Mühe lohnte, etwas für den Versuch zu tun. Die Sterblichkeit unter den Steinbräuern ist eine furchterliche. In Stralsburg 13 von 15, in manchen Orten 100 Prozent. (Hört, hört! bei den Soz.)

Auf die Gefahren der Kleinwerkstättenarbeit habe ich im vorigen Jahre hingewiesen. Vetterlich hat ein Kleinwerkstättenarbeiter geäußert: Aber bei uns wird nicht nur ein Verbot garricht gedacht, nicht einmal die Bundesratsverordnungen werden von den Einzelstaaten beachtet! Der Verband der Maler und Anstreicher hat in einer Enquete festgestellt, daß in 84 Prozent der Betriebe die Verordnungen nicht beachtet werden. Es fehlt an Wasser und Bürste, an Seife und Handtuch, an Arbeitsmitteln, kurz an allem. Dazu hat ein durch Kleinwerkstätten in die Arbeiterlosen geratenen Arbeiter keinen Anspruch auf Unfallrente, weil die Kleinwerkstätten als Betriebsunfall nicht angesehen wird. Stirbt er, so sind die Hinterbliebenen auf Mühseligkeit angewiesen. Können sich Reichstag und Regierung nicht zu einem Verbot verpflichten, so müßte doch mindestens der Arbeiter, der das Gift verarbeitet, den „Segen“ der Unfallversicherung genießen. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.)

In anderen Betrieben ist es nicht besser. In der Ziegelei haben wir 14- und 15-jährige Arbeiter. Manche Ziegeleien haben nicht einmal Aborte. Die Zahl der Erkrankungen beträgt dort bisweilen 50 Prozent. Kein Arbeiter erträgt diese mörderische Arbeit länger als 5 Jahre. (Lebhaftes Hört, hört! bei den Soz.)

Vor kurzem hatten wir die Arbeitslosenfrage, aber trotz der von allen Seiten anerkannten ersten Lage ist bis heute auch nicht das geringste geschehen, um den Arbeitslosen zu helfen. Für die arbeitslosen Bauarbeiter hat der preussische Staat nichts getan. Was kümmert auch das Los der Armen den preussischen Eisenbahnminister mit seinem nach Bebauungen zahlenden Gehalt, das er von den Steuerzahlern erhält. In einer königlichen Bauverwaltung Ostpreußens wurde ein Arbeiter, der 35 Jahre dem Staate gedient hat, einfach auf der Straße geworfen. (Hört, hört! bei den Soz.) Eine Reihe von Fällen könnte ich noch mitteilen, wo der Staat ausländische Arbeiter heranzog, während die einheimischen zu Tausenden auf der Straße liegen. So vermehrt der Staat noch selbst die Not, anstatt sie zu lindern. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.)

Gegenüber den Erklärungen des hiesigen Bevollmächtigten Dr. Fischer über die liberale Sanierung des Vereinsgesetzes in Sachsen verweise ich auf das Vorgehen der Leipziger Behörde, die eine sozialdemokratische Vereinsversammlung, auf deren Tagesordnung die Delegiertenwahl stand, als öffentlich erklärte,

trotzdem die genaueste Kontrolle der Besucher ausgeübt war. (Hört, hört! bei den Soz.)

Ich wende mich zu Herrn Carstens. Herr Carstens beklagt sich darüber, daß seine Arbeiter den Ueberchuß über 33 Mark Wochenlohn der Streikfasse zuführen. Er schien hier im November für Lohnreduktionen in der von ihm und seinem Bruder betriebenen Fabrik Stimmung machen zu wollen. Dabei hat sein Bruder in einem Akt den Arbeitern verboten, in Versammlungen den Namen seines Bruders zu nennen, der nur ein ganz bedeutungsloser Mitarbeiter sei.

Vizepräsident Dr. Kaasche erwidert dem Redner, nicht über Privatverhältnisse eines Abgeordneten sich zu verbreiten.

Abg. Zubeil (fortfahrend): Was geht es Herrn Carstens an, was die Arbeiter mit ihrem sauer verdienten Lohne machen? Die Arbeiter fragen auch nicht danach, was er mit seinem Mehrwert macht. (Sehr gut! bei den Soz.) In der Fabrik der Firma Carstens ging es zu wie in einem Taubenschlag. Um zum Maximallohn zu gelangen, mußten die Arbeiter die ganzen Bauern darben. (Hört, hört! bei den Soz.)

Vizepräsident Dr. Kaasche: Das steht doch in keinem Zusammenhang mit dem Gehalt des Staatssekretärs. (Heiterkeit und tosender Beifall im Block. Rufe rechts: Aufhören!)

Abg. Zubeil: Ich spreche so lange, wie es mir beliebt. Es wird sich noch Gelegenheit finden, auf die Firma Carstens zurückzukommen, die mit ihren Maßnahmen die Arbeitslosigkeit fördert. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.)

Abg. Carstens (Kri. Sp.) bestritt, daß seine Fabrik ein Taubenschlag und Dr. Mugdan ein freiwilliger Regierungskommissar sei. Droht mit gerichtlichen Klagen, wenn die Vorwürfe außerhalb des Hauses wiederholt werden und behauptet, daß die Sozialreform fortschreite und der Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg ein großer Staatsmann sei. Die Sozialdemokratie sei an allem Schuld, namentlich an der Arbeitslosigkeit. (Unhaltendes heiteres Lachen bei den Soz., Beifall bei dem Block.)

Hierauf verlegt das Haus die Weiterberatung auf Montag 2 Uhr.

Preussischer Landtag.

(Eigener Bericht.)

25. Sitzung vom Montag, 8. Februar, vormittags 11 Uhr.

Am Ministertisch: Herr v. Rheinbaben.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung der Vorschlagsordnung für Volksschullehrer und Lehrerinnen.

Abg. Herr v. Nichte (konf.): In der Lehrerschaft und den mittleren und kleinen Ständen sind mancherlei Mißverständnisse über die Kommissionsbeschlüsse verbreitet, die wie befehligen müssen. Die Kommission hatte eine kulturell wichtige Aufgabe zu lösen, was erreicht worden ist durch das Entgegenkommen aller Parteien und der Regierung. Für meine Freunde kann ich das Verdienst an dem Zustandekommen dieses Gesetzes in erster Linie in Anspruch nehmen. (Sehr richtig! rechts.) Aber auch von den freisinnigen Kommissionsmitgliedern ist uns großes Entgegenkommen gezeigt. Leider ist das selbe Entgegenkommen nicht von der freisinnigen Presse bewiesen; ich denke z. B. an die „Vossische Zeitung“. Es handelt sich auch hier um ein Kompromiß, bei dem natürlich keine Partei alle ihre Wünsche durchsetzen konnte. Das Gesetz gilt für die ganze Monarchie und wird deshalb für einzelne Orte vielleicht Härten mit sich bringen. Die Lehrerschaft ist mit der Zeit auch zu einer ruhigeren Würdigung unserer Beschlüsse gekommen; z. B. hat der Vorsteher des preussischen Lehrervereins in einem Schreiben unsere Tätigkeit in der Kommission anerkannt. Er wünscht darin zwar noch einige Verbesserungen, betont aber, daß die Lehrerschaft kein Interesse an dem Scheitern dieses Gesetzes habe, das Tausenden von Lehrern eine Gehaltsaufbesserung bringt. (Hört, hört! rechts.) Folgt ist die Pressenachricht, daß wir in der Kommission prinzipiell eine günstigere Regelung der Alterszulagen verbindlich haben. Aber wir ruhen Rücksicht nehmen auf die Lage der Staatsfinanzen und auf die Belastung der Kommunen. Gerade aus den kleineren und mittleren Städten hat sich schon ein wahrer Petitionssturm gegen das Gesetz erhoben. Die Ortszulagen sind natürlich nicht obligatorisch, auch brauchen nicht gleich ihre Höchsthöhe eingeführt zu werden. Beides steht vielmehr in der Entscheidung der Schulverwaltung. Erreicht ist,

Monaten war ich mein eigener Herr und gebot über das ganze Armenhaus, und jetzt!

Es war zu viel. Er überreichte den Knaben, der ihm das Tor öffnete (denn er hatte mittlerweile das Portal erreicht) und trat zerstreut hinaus auf die Straße.

Er ging eine Zeitlang auf und ab, bis sich die erste Dämmerung seiner Kammern gelegt hatte. Sie ließ indes Dunit zurück. Er schritt an vielen Wirtschaften vorüber und stand endlich vor einem in einem Nebengäßchen befindlichen Hütchen, dessen Gasse, wie er durch einen Nachtigen Blick sich überzeugte, leer war. Nur ein einziger Mann sah darin. Er fing eben an stark zu regnen, und dies bestimmte ihn. Er ging hinein und forderte ein Glas Branntwein.

Der im Wohnzimmer sitzende Mann war groß und schwärzlich und hatte sich in einen weiten Mantel gehüllt. Er schien ein Fremder und ziemlich weit gewandert zu sein, denn er sah ermüdet aus und hatte stahlblaue Stiefel an. Er blickte Bumble, als dieser eintrat, von der Seite an, ließ sich aber zur Entgegnung seines Grußes kaum zu einem Kopfnicken herab. Bumble beugte sich genug für zwei, trant daher sein Glas Branntwein mit Wasser stillschweigend und nahm mit großer Wichtigkeit ein Zeitungsbüchlein zur Hand. Wie es indes unter Umständen die Art zu geistigen Pflichten empfand eine starke Neigung, der er nicht widerstehen konnte, von Zeit zu Zeit nach dem Unbekannten verflochten hinüberblicken, worauf er stets die Augen etwas verwirrt wieder niederlegte, da der Unbekannte jedesmal dasselbe tat. Seine Verwirrung wurde noch durch den auffällenden Ausdruck der Augen des letzteren vergrößert, welche scharf und durchdringend waren und aus denen finstere, argwöhnische Blicke hervorquollen, wie Bumble sie noch nie gesehen, und die seinen Mienen etwas höchst Abstoßendes gaben.

Als die Blicke beider einander auf diese Weise mehrmals begegnet waren, brach endlich der Fremde das Stillschweigen.

Sagen Sie mir,“ rief er mit tiefer, rauher Stimme an, „als Sie in das Hütchen hineinkamen?“

„Nicht das ich wollte,“ antwortete Bumble. „Nur wollte ich erfahren und hoffen, daß derlei sich nicht wiederholen würde.“

„Ah, Sie haben also nicht nach mir hereingeblickt,“ sagte der Unbekannte, höflich den Mund verzuckend, „denn Sie würden sonst meinen Namen kennen. Ich möchte Ihnen raten, nicht danach zu fragen.“

„Ich habe nichts Böses gegen Sie im Sinne, junger Mann,“ entgegnete Bumble, sich in die Brust werfend. „Und haben mir auch nichts Böses zugefügt,“ lautete die rasche Antwort.

Es trat wiederum Stillschweigen ein, das der Fremde nach einiger Zeit zum zweitenmal unterbrach. „Ich sollte meinen, daß ich Sie schon gesehen hätte. Sie waren zu der Zeit anders gekleidet, und ich begegnete Ihnen nur auf der Straße, erkannte

Oliver Twist.

Von Charles Dickens.

Aus dem Englischen von Julius Seydl.

45 Mrs. Bumble hatte einen Versuch mit den Tränen angestellt, weil sie minder mühsam waren als ein Faustangriff; indes war sie vollkommen bereit, eine Probe mit dem letzteren Verfahren zu machen, was Mr. Bumble auch nicht lange verborren blieb.

Die erste Kunde, welche er davon erhielt, bestand in einem dumpfen Schalle, welcher die unmittelbare Folge hatte, daß sein Hut an das äußerste Ende des Zimmers flog. Sobald durch dieses vorläufige Beginnen sein Kopf entblößt war, packte ihn die erprobte Dame mit der einen Hand bei der Kehle und ließ mit der andern einen Hagel von Schlägen, und zwar ebenso gewandt wie wirksam auf sein Haupt niederfallen. Hierauf brachte sie ein wenig Abwechslung in ihr Vorgehen, indem sie ihm das Gesicht zertrat und Hände voll Haare ausraute, und nachdem sie ihn nunmehr so nachdrücklich bestraft hatte, wie sie es dem Vergehen nach für nötig erachtete, warf sie ihn über einen Stuhl, der nicht zweckmäßiger hätte stehen können und forderte ihn auf, noch einmal von seinen Rechten zu sprechen, wenn er es wagen wollte.

„Lass los!“ rief er in befehlendem Tone, „und mach“ sogleich, daß du fortkommst, wenn du nicht willst, daß ich etwas Desperates tue.“ Er stand mit den allergrößten Mühen auf, sann darüber nach, was wohl ganz desperat sein möchte, hob seinen Hut auf und blickte nach der Tür.

„Geht du bald?“ fragte Mrs. Bumble.

„Ich gehe schon, ja doch,“ erwiderte er, sich rasch nach der Tür zurückziehend; „ich beabsichtige keineswegs — wirklich, ich gehe schon,“ — du bist aber auch so heftig, daß ich fürwahr —

Mrs. Bumble blickte sich in diesem Augenblicke, um den in Unordnung geratenen Teppich wieder zurechtzubringen, und ihr Geheiß schloß hinaus, ohne daran zu denken, seine Rede zu vollenden, und ließ während Mrs. Cornby im ungeordneten Besitze des Schlafzimmers. — Mr. Bumble war der Ueberraschung erlegen und ohne Frage vollständig in die Flucht geschlagen. Er hatte die entscheidende Neigung zum Verrückten, nichts konnte ihm größere Freude gewahren, als Verübung kleiner Tyrannen und Grausamkeit, und er war demnach, wie kaum gesagt zu werden braucht, eine Wempe. Hierdurch wird indes sein Charakter keineswegs heruntergesetzt, da so viele Beamte, die in hoher Achtung stehen, und höchlich bewundert werden die Opfer ähnlicher Schwächen sind. Wir haben jene Bemerkung vielmehr zu seinen Gunsten gemacht, und um unsern Lesern noch mehr zu Gemut zu führen, wie trefflich sich Bumble zu einem Beamten eignete.

Das Maß seiner Erniedrigung war indes noch nicht voll.

daß jeder Lehrer um mindestens 500 M. sich gegen den bisherigen Zustand besser stellt. Wir werden für die Kommissionsentscheidungen stimmen, trotz der großen Belastung der kleinen Schulverbände. Wir hoffen, daß die Regierung bei der Ausführung des Gesetzes die kleinen Schulverbände möglichst schonen wird. Von der Stellung von weiteren Anträgen sehen wir ab. Wir erwarten, daß das Gesetz dazu beitragen wird, die Freude der Lehrer an ihrem wichtigen Berufe zu erhöhen und dem Lehrerberufe aus allen Kreisen der Bevölkerung neue Kräfte zuzuführen und damit den Lehrermangel bald zu beseitigen. (Bravo! rechts.)

Abg. A. E. R. n. i. c. h. (Ztr.): Die Vorlage bedeutet namentlich für die Landlehrer im Osten eine ganz erhebliche Verbesserung. Leider ist es nicht gelungen, das Grundgehalt allgemein auf 1500 M. festzusetzen. Auch die Gehälter der Lehrerinnen sind erfreulich aufgebessert worden. Ich hoffe, daß das Gesetz Ruhe in die Reihen meiner Berufsangehörigen bringen wird. (Bravo! im Zentrum.)

Abg. Dr. v. C. a. m. p. e. (nall.): Auch wir sind überzeugt, daß die Lehrerschaft sich mit dem Erreichten zufrieden geben wird. Dem Staat und den Kommunen wird das Gesetz etwa 50 Millionen Mark kosten. Seltener ist einem einzigen Stande in Preußen ein derartiges Gesetz geboten worden. (Sehr wahr! b. d. Natl.) Es handelt sich um ein Werk von hoher kultureller Bedeutung. Die Bezeichnung „agrarisches Gesetz“ akzeptieren wir insofern, als es in der Tat höchste Zeit war, die zurückgebliebenen Lehrer auf dem Lande zu heben. Grundätzlich bedarf es einer neuen Disposition, die das Gesetz vorseht. Wenn auch die Selbstverwaltungskörper bei der Verteilung mitzuwirken haben, so haben sie doch, zumal auf dem Lande, vielfach wenig Einfluß. Der Herr Minister soll daher die Gemeinden auf das ihnen zustehende Mitspracherecht gegen die Verteilung der Gelder hinweisen. Wir haben das Vertrauen, daß unsere Selbstverwaltungsbehörden die Gelder nur nach dem Bedürfnis verteilen werden. (Bravo! b. d. Natl.) Dem Bundesrat, daß der Finanzminister den schwer belasteten kleinen Kommunen nach Möglichkeit entgegenkomme, können wir uns nur anschließen.

Ministerialdirektor Dr. S. c. h. w. a. r. t. k. o. p. f.: Die Regierung begrüßt es mit Freude, daß es gelungen ist, das Gesetz schließlich einstimmig in der Kommission zur Verabschiedung zu bringen. Die Unterrichtsverwaltung hat ihre Bedenken gegen die Kommissionsentscheidungen im Interesse des Ganzen zurückgestellt. Sie hofft, daß die aufgewandten Millionen nicht nur von Segen sein werden für die Volksschullehrer, sondern für das ganze Volk. Eine schwierige Aufgabe wird es sein, das Gesetz mit rückwirkender Kraft ins Leben treten zu lassen. Aber die Regierung ist überzeugt, daß es gelingen wird, die Schwierigkeiten dabei zu überwinden. Den kleinen Kommunen wird die Regierung nach Kräften beistehen, die großen Kommunen sind finanziell gut fundiert. Die Hauptfrage konzentriert sich auf die mittleren Gemeinden. (Sehr richtig! links.) Hier wird in den meisten Fällen ein Staatsbeitrag in Betracht kommen aus dem der Regierung schon jetzt zur Verfügung stehenden Dispositionsfonds. Auch den großen Gemeinden, die vielleicht in Verlegenheit kommen, wird die Regierung gern bereit sein, im Rahmen des Vorhandenen zu helfen. Bei der Beurteilung der Leistungsfähigkeit einer Kommune werden die gesamten Verhältnisse derselben berücksichtigt werden. Die Verfügungen des Herrn Abgeordneten v. C. a. m. p. e. teile ich nach den bisherigen Erfahrungen mit dem Dispositionsfonds nicht, ich bin überzeugt, daß die Kommunen durchaus objektiv bei der Verteilung der Gelder vorgehen werden. (Bravo!)

Abg. Dr. v. B. e. d. l. i. c. h. (f. r.): Wir haben mit schwerem Herzen auf die Verabschiedung verzichtet. Nur auf diese Weise wäre es möglich gewesen, eine völlige Gleichstellung aller Lehrer in Stadt und Land mit einem ihrer Bedeutung und ihrem Stande entsprechenden Gehalt zu erreichen. Wir behalten uns vor, auf diesen durchaus richtigen und gesunden Gedanken in der Zukunft zurückzukommen. (Bravo! rechts.) Sollte das Herrenhaus grundlegende Veränderungen an unseren Verfassungen vornehmen, so steht automatisch der Gedanke der Verabschiedung wieder auf. (Bravo! rechts.) Am übrigen begrüße ich mit auch die ganz erhebliche Aufbesserung der Lehrergehälter. Namentlich die Nachschaltungen, die zum Teil zwei Quartalszahlungen übersteigen werden, werden in vielen Fällen zur Linderung augenblicklicher Not beitragen. (Sehr richtig! links.) Wir sehen in dem Gesetz einen Kulturfortschritt, wie er bisher für die Lehrerschaft noch nicht erreicht worden ist, und erwarten seine baldige Verabschiedung auch durch das Herrenhaus. (Bravo! rechts.)

Abg. C. a. s. s. e. l. (Z. v.): Ich muß anerkennen, daß alle Parteien in der Kommission, auch die Konservativen, der Erhöhung des Grundgehalts und der Alterszulagen keinen Widerstand entgegenzusetzen haben. Die Erhöhung der Gehälter ist in der Tat eine so bedeutende, wie sie früher in Preußen noch niemals erreicht worden ist. Wenn jetzt mit einem Male so bedeutend größere Zuwendungen für die Aufbesserung der Lehrer nötig werden als bei den übrigen Beamten, so liegt das eben daran, daß man die Lehrer früher so vernachlässigt hat. (Sehr richtig! links.) Dabei mußten wir uns noch eine gewisse Selbstbeschränkung mit Rücksicht auf die Finanzen auferlegen. Die

Bestimmungen über die Ortszulagen befriedigen uns durchaus nicht voll. Wir hätten es für richtiger gehalten, wenn man von jeder Ortsbestimmung abgesehen hätte. Aber wir erkennen an, daß auch in diesem Punkte die Regierungsvorlage bedeutend verbessert worden ist. Auch die Bestimmungen über die Alterszulagen sind für die Lehrer durchaus vorteilhaft infolgedessen, als sie nicht hinter der Altersentschädigung für mittlere Beamte zurückbleiben sollen. — Nebenbei wird sich die weitere gegen den Gedanken der Verabschiedung. — Der Regierung der Alterszulagen, wie sie die Kommission vorgehen hat, haben wir mit schwerem Herzen zugestimmt. Der Stadt Berlin erwacht dadurch eine jährliche Mehrausgabe von 430.000 Mark. Wenn Herr v. C. a. m. p. e. auf die Haltung der freisinnigen Presse hingewiesen hat, so muß ich andererseits auf das Verhalten eines Parteigenossen Dr. Hahn verweisen. Dieser hat an die Vertrauensmänner des Bundes der Landwirte ein Zirkular gerichtet, in dem sie hingewiesen werden auf die Verbreitung einer neuen Lehrzeitung, die unter den Lehrern für die konservative Partei Propaganda machen soll. Von dem Eintreten dieser Lehrzeitung insbesondere für die Landlehrer im Gegensatz zu den Großstadtlehrern erhofft Herr Hahn eine Vermehrung der konservativen Wahlstimmen unter den Landlehrern. (Hört, hört! links.) Herr Dr. Hahn hat zwar in Hannover der Landlehrer ein Grundgehalt in Aussicht gestellt, wie es in der Kommission keine Partei zu beantragen gewagt hat. (Weiterkeit.) Aber ich glaube kaum, daß die Lehrer deshalb seinem Vordruck folgen werden. Ich halte es für übel, wenn die Gehaltsverhältnisse zu einem Rangballspiel der politischen Parteien gemacht werden. In dieser Frage sollten sich alle Parteien nur von sachlichen Erwägungen leiten lassen. (Bravo! links.) Wenn wir dazu gezwungen werden, werden wir den Lehrern auf dem Lande die Frage vorlegen, ob es überhaupt jemals zu einer solchen Erhöhung der Verordnungsordnung gekommen wäre, wenn nicht die Städte seit Jahrzehnten mit einer den Bedürfnissen entsprechenden Erhöhung der Lehrergehälter vorangegangen wären. (Zustimmung links.)

Abg. E. r. n. i. c. h. (Z. v.): Auch wir erkennen den erheblichen Fortschritt an, den die Vorlage bedeutet, sehen aber in dem Erreichten durchaus noch nicht die Erfüllung aller berechtigten Wünsche der Lehrerschaft. Abg. E. t. y. c. h. e. l. (Z. v.): Wir haben der Verabschiedung, die Lage der Lehrerschaft zu verbessern gern zugestimmt. Bei aller Würdigung der hohen Bedeutung des Lehrberufes nehmen wir doch eine Sonderstellung gegenüber der Schule im Osten ein. Dort wird leider die Schule zu politischen Experimenten genötigt. (Sehr wahr! b. d. Polen.) In Konsequenz unseres Standpunktes legen wir Ihnen einen Antrag vor, wonach die in den östlichen Provinzen bis jetzt gewährten Ortszulagen in Wegfall kommen. (Bravo! b. d. Polen.)

Finanzminister v. M. e. i. n. b. a. d. e. n.: Der Herr Vorredner ist der erste gewesen, der einen kleinen Mißklang in die Verhandlungen gebracht hat. Er hätte besser getan, seinen Antrag nicht zu stellen. Es ist nicht richtig, daß die Lehrer politischer Ränge von den Ortszulagen völlig ausgeschlossen sind. Davon sind natürlich nur die Lehrer ausgeschlossen, die an der deutsch-feindlichen Agitation beteiligt sind. (Bravo! rechts.) Gewiß, die Politik gehört nicht in die Schule, aber die Polen sind es, die die Politik in die Schule gebracht haben. Bringen Sie die Politik aus der Schule heraus, dann werden wir auch die Ortszulagen fallen lassen können.

Abg. D. r. a. g. a. n. n. (Z. v.): Die Kommissionsentscheidungen unterscheiden sich von der Regierungsvorlage sehr zu ihrem Vorteil. Die Kommission hat zum Teil die Grundzüge des Regierungsentwurfs völlig über den Haufen geworfen. Trotzdem habe ich die Befürchtung, daß dieses Gesetz schließlich daselbstes Schicksal erleben wird, wie das Gesetz vom Jahre 1897 und selbst das Schulunterhaltungsgebot vom Jahre 1908, das heute schon in vielen Beziehungen als unwirksam und unzulänglich erscheint. Die Regierung hat allerdings die Verantwortung für den Mißerfolg des Gesetzes vom Jahre 1897 abgelegt. Aber ein großer Teil der berechtigten Forderungen der Interessenten sind auch durch dieses Gesetz nicht erfüllt. Vor allem sind die Lehrer nicht in eine Gehaltsstufe gebracht, die sie gleichstellt mit den Sekretären in der Verwaltung. Und die Dienstzeit, mit welcher das Höchstgehalt erreicht werden kann, ist nicht herabgesetzt, so daß nur ein geringer Teil der Lehrer überhaupt in den Genuß des Höchstgehalts kommt. Auch die Vermögensvorschriften gegen die Ortszulagen sind von der Kommission angenommen worden. Selbst die Parteien haben ihr zugestimmt, die vorher mit aller Schärfe gegen eine solche Brücke protestiert haben. (Sehr wahr! bei den Soz.) Ganz unverständlich ist es, wie man sich dagegen getraut hat, die Alterszulagen der Lehrer für besondere dauernde Nebenleistungen pensionsfähig zu machen. Nun wird gesagt, daß eine große Zahl von Millionen für die jetzt geforderte Erhöhung noch aufgebracht werden müsse. Das ist richtig, aber man muß bedenken, wie schlecht die Verhältnisse früher gewesen sind und eine wie große Zahl von Personen an diesen Anwendungen partizipieren. (Sehr wahr! bei den Soz.) Anerkennen muß ich, daß seitens der Kommission eine große Arbeit geleistet worden ist. Auch hinter den Kulissen ist viel gearbeitet worden, um ein Kompromiß zustande zu bringen und die Parteien zu bewegen, ihre sonstigen politischen Ansichten bei dieser Frage außer acht zu lassen. Alle Parteien haben in der Kommission betont, daß sie

es waren, die die gute Absicht hatten, den Lehrern zu helfen, und daß sie nur durch die Macht der Verhältnisse gezwungen waren, ihre Wünsche zurückzustellen. (Weiterkeit.) Diese überschwenglichen Liebesversicherungen waren aber nur Seitenblasen, die vor dem Widerstand der Regierung sofort auseinanderplatteten. (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten.) Besonders die Verabschiedung wurden jedoch lebhaft verteidigt, aber ich habe nicht verstanden, wie man noch an ihnen festhalten konnte, als die Regierung erklärte, sie wären nicht ohne Verfassungsänderung durchzuführen. Unter diesen Umständen wäre es ja unmöglich gewesen, das Gesetz rechtzeitig fertigzustellen, und die Lehrer hätten wieder nur „Seine statt Brot“ erhalten. Wenn die Verabschiedung vollständig abgelehnt würden, wäre zweifellos die Selbstverwaltung völlig lahmgelegt. Der Gedanke der Verabschiedung war auch nur ein Ausfluß des Widerwillens der Rechten gegen die großen Städte. Bei dieser Gehässigkeit gegen die großen Städte wundere ich mich nur, daß die betreffenden Herren nicht schon längst den Staub der Großstädte von ihren Füßen geschüttelt haben. (Hurra bei den Soz.: Slavonien!) Sie brauchen gar nicht nach Slavonien zu gehen, Sie haben genau dieselben Verhältnisse in Ihrer eigenen Heimat. (Sehr gut! bei den Soz.) Man sagt, die Landlehrer erzogen die Kinder nur für die großen Städte. Ich lasse das dahingestellt und möchte nur fragen, wo haben denn die Herren, die hier diese Ideen vertreten, ihre Bildung genossen? Doch auch in den großen Städten und nicht auf dem Dorfer! Auch die Weisheit Ihres großen Vismard ist ja auf dem Berliner Mist gewachsen. (Weiterkeit.) Die Landluft der Lehrer, deren Verabschiedung man durch das Gesetz erwartet, hängt nicht nur von der Höhe der Gehälter der Landlehrer, deren Gleichstellung mit den städtischen Lehrern wir natürlich auch wünschen, ab, sondern es ist auch notwendig, daß die Wohnungsverhältnisse der ländlichen Lehrer verbessert, eventuell ihnen der Mietszuschuß in bar ausbezahlt wird. Zu der Landluft trägt auch bei die außerordentliche Belastung der Lehrer. Wenn z. B. ein Lehrer in Oberschlesien und Polen über 250 Kinder zu unterrichten hat, so bedeutet das eine ungeheure Belastung, selbst wenn es sich dabei um eine halbtägige Schule handelt. (Sehr wahr! bei den Soz.)

In einer Resolution wird beantragt, daß die jungen Lehrer zunächst in mehrklassigen Schulen beschäftigt werden sollen. Das ist aber bei dem großen Lehrermangel nur ein frommer Wunsch. Der Herr Ministerialdirektor meinte in der Kommission, man solle mehr Lehrerseminare schaffen. Er hat dabei aus der Schule gelaudert, indem er zugab, daß in den letzten 10 Jahren nicht ein einziges Seminar neu geschaffen worden ist. (Hört, hört! links.) Der Lehrermangel hat seinen ganz natürlichen Grund. Bei dem wirtschaftlichen Aufschwung haben sich angesichts der schlechten Verordnungsverhältnisse der Lehrer die Kreise, die sich früher dem Lehrberuf zuwandten, lieber anderen Berufen, vor allen den technischen Berufen, zugewandt. (Sehr wahr! bei den Soz.) Hätte die Regierung frühzeitig den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung getragen, so hätten wir heute nicht eine große Zahl von stellunglosen Lehrern und über 3000 unbesetzte Lehrstellen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Bedauerlich ist, daß es nicht gelungen ist, die Lehrer von der herabwürdigenden Beschäftigung mit den niederen Küstern zu befreien. Nach den Erklärungen der Regierung in der Kommission ist auch in Zukunft eine Besserung auf diesem Gebiete nicht zu erwarten. — Uns erschwert vor allem die Regelung der Bedarfsfrage die Zustimmung zu der Vorlage. Den Gemeinden über 7 Schulstellen sind die festen Staatszuschüsse entzogen worden, und die betreffende Summe ist der Regierung als Dispositionsfonds zur Verfügung gestellt worden. Ich habe gegen die Entziehung des Staatszuschusses, soweit es sich um leistungsfähige Gemeinden handelt, durchaus nichts einzuwenden, sondern halte es für eine Ehrenpflicht der Gemeinden, diese Zuschüsse zugunsten der ärmeren Gemeinden abzugeben. Aber gegen die Art der Verabschiedung dieser Zuschüsse haben wir die schwersten Bedenken. Man hat gemeint, die Verteilung werde einwandfrei durch die Selbstverwaltungskörper erfolgen. Aber die Kreisverbände und Bezirksverbände als Selbstverwaltungskörper bezeichnet, dem hat der Senat dabei im Nacken gestanden. Diese sind lediglich Marionetten in der Hand des Landrats. (Sehr wahr! bei den Soz. v. l. Widerspruch rechts.) Von ihnen wird nur durchgeführt, was der Landrat will, oder was diejenigen wollen, die beim Landrat Einfluß haben. Es gibt gar keinen größeren Gehaltsverächter als zu einem preussischen Landrat. (Unruhe rechts.) Mit welcher Leichtigkeit sich solche Herren über ganz klare und knapp gefasste Gesetzesbestimmungen hinwegsetzen, ist kaum glaublich. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wenn der Herr Ministerialdirektor sich mal einen preussischen Landrat unter die Lupe nimmt (Sehrkeit), so wird er bei seinem Vertrauen zu ihrer Obsequenz kaum bleiben. Es ist nicht zu erwarten, daß bei der vorliegenden Regelung die wirklich benötigten Lehrer bei der Verteilung der Gelder zu ihrem Recht kommen. Gewisse Gruppen, die politisch weit nach links stehen, werden immer die Geschädigten sein. (Sehr wahr! bei den Soz.) Nur ein Beispiel. Ein konservativer Redner machte darauf aufmerksam, daß in vielen Fällen es einzelne Gutsbesitzer sein werden, denen der Staatszuschuß entzogen wird, wo der Gutsbesitzer als alleiniger Träger der Schullasten in Betracht kommt. Wenn er auch reich sei, so dürfte er doch nicht zu den Leistungsfähigen im Sinne des Ge-

setzt gerechnet werden. Selbstverständlich in wollen verfahren werden würde. Meister in einer Punkt steht, er Kreisbausch ihm geblieben Antrug der Polen wir natürlich zu erfolgt aus dem für eine bestimmte Soz.) Wenn die sie nützten die diesen Vorwurf zu den Gemeindeführ Sozialdemokratie bei den Soz.) De (Rute: Nein, rein! überflüssig. Beden diese Art, die Pol wirkt, weil in die deren Eltern der (Nein, nein!) Verhältnisse himm lungen binden, so (Bravo! bei den Soz.)

Abg. v. T. i. l. l. y. Die Debatte w Abg. v. d. S. a. z. w. i. e. l. auf die S. i. n. d. e. r. t. e. n. Paragraphe ändert nach den Hierauf v. d. r. Präsident v. d. r. morgen 12 Uhr a der heutigen Ver Geislichen. Abg. v. S. e. v. e. b. befaltungsgehe a Abg. v. C. a. m. p. e. Präsident v. C. a. m. p. e. brant nichts u Gegen die Ein befaltungsgehe a Schluß 4 1/2 U

Die Rabbober dafter der Do Nottebohm, k Direktoren von R affessor A. n. d. e. Käufer der Arb villen“ bezeichnet der Vergleiche ael später auch der unglück auf Rabbo judt mitschuldig zu hatten sie die Hil Verteiliger unte heiter-Beitrag“ a Raubbau, Wasser daß die Herren si Vertagung der R Urtragen der Rab Aufnahme auf die der Grube ausged ger — wenn sich nicht den Schup die Höhe der even Die Beweisau schränkung — ver etwa 30 Zeugenau so „feucht“ gemei den herunterließ, N Wände wären mit nachts Strümpfe Kinder und Frau Kartoffeln seien d

Sie aber wieder. Waren Sie nicht Kirchspieldiener hier im Orte?

Bumble bejahte nicht ohne einige Verwunderung.

„Was sind Sie denn jetzt?“

„Armenhausverwalter“, erwiderte Bumble langsam und mit nachdrücklicher Betonung, um dem Unbekannten zu verhindern, einen Ton ungebührlicher Vertraulichkeit anzunehmen. „Armenhausverwalter, junger Mann!“

„Sie werden sich doch ohne Zweifel noch ebenso gut auf Ihren Vorteil verstehen wie sonst?“ fuhr der Unbekannte, ihn (dort) anblickend, fort, denn Bumble sah ihn nicht wenig erstaunt an. „Tragen Sie kein Bedenken, mir offen zu antworten; Sie sehen ja, daß ich Sie genau genug kenne.“

„Ein verkörperter Mann“, versetzte Bumble, die Augen mit der Hand beschattend und den Unbekannten in offener Verlegenheit von Kopf bis zu Füßen betrachtend, „ist nicht abgeneigt als ein altscheidender, auf eine ehrliche Weise ein Stück Geld zu verdienen. Die Kirchspielbeamten werden nicht so reichlich besoldet, daß sie eine kleine Nebeneinnahme von der Hand weisen dürften, wenn sie sich ihnen auf eine anständige und schickliche Weise darbieten.“

Der Unbekannte lächelte, nickte mit dem Kopfe, als wenn er sagen wollte, daß er sich in seinem Mann nicht geirrt hätte, und klingelte. Der Wirt erschien, er reichte ihm Bumbles leeres Glas und befohl ihm, es mit starkem und heißem Getränk wieder zu füllen.

„Sie lieben es doch so?“ sagte er.

„Nicht zu stark“, erwiderte Bumble mit einem Zartgefühl aus-

drückenden Tönen. „Sie wissen schon, was das sagen will“, rief der Unbekannte in trockenem Tone dem Wirt nach, der lächelnd verschwand und kurz darauf mit einem dampfenden Glase zurückkehrte, daß Bumble das Wasser in die Augen trieb.

„Hören Sie mich nun an“, sagte der Unbekannte, sobald sie wieder allein waren. „Ich bin heute hierher gekommen, um Sie aufzusuchen, und als ich eben daran dachte, wie ich Sie treffen sollte, trieb Sie mir einer der Zufälle in der Welt, durch die der Teufel hieselben seine Freunde zusammenführt. Ich muß eine Erkundigung bei Ihnen einziehen und verlange Ihre Mähe, so gering sie sein mag, nicht umsonst. Siedern Sie das als Sand-

„Er legte ein paar Goldstücke vor ihn auf den Tisch, und nachdem Bumble dieselben sorgfältig geprüft hatte, ob sie auch nicht falsch wären, und sie vergnügt in die Tasche gesteckt hatte, fuhr der Fremde fort: „Denken Sie einmal zurück — ja — an den Winter vor zwölf Jahren.“

„Das ist eine lange Zeit“, sagte Bumble. „Aber schon gut.“

„Schon gut“, sagte Bumble. „Aber schon gut.“

„Schon gut“, sagte Bumble. „Aber schon gut.“

„Schon gut“, sagte Bumble. „Aber schon gut.“

„Schon gut“, sagte Bumble. „Aber schon gut.“

„Schon gut“, sagte Bumble. „Aber schon gut.“

„Schon gut“, sagte Bumble. „Aber schon gut.“

„Schon gut“, sagte Bumble. „Aber schon gut.“

„Schon gut“, sagte Bumble. „Aber schon gut.“

„Ja, ja.“

„Dort das elende Loch, in welchem stierliche Weisheitsbilder Kindern das ihnen selbst oft verlassene Leben geben, Kindern, die das Kirchspiel anzusehen hat, und wo sie sterbend ihre Schande bezeugen.“

„Sie meinen das Wöchnerinnenzimmer“, sagte Bumble.

„Ja. In ihm wurde ein Knabe geboren.“

„Viele, viele Knaben“, erwiderte Bumble mit kläglichem Kopfschütteln.

„Dol' der Teufel die junge Höllebrut!“ rief der Unbekannte ungeduldig aus. „Ich spreche von einem, nem zierlich und bläulich aussehenden Kinde, der bei einem Leichenbestatter in die Lehre getan wurde (ich wollte, daß er selbst längst zu Grabe getragen wäre!) und später fortließ, wie man glaubte, nach London.“

„Sie meinen Oliver — den Oliver Twist? Ich erinnere mich seiner natürlich sehr wohl. Wir hatten keinen eigenartigen kleinen Schlingel im Hause.“

„Ich brauche nichts von ihm zu hören, habe genug von ihm gehört — wo ist die alte Hebe, die seine Mutter erkaufte?“

„Das ist nicht leicht zu sagen. Wo sie sich jetzt aufhält, das gibt's nichts zu tun für Debatten; sie wird also wohl außer Dienst sein.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte der Unbekannte finster.

„Dah sie im vergangenen Winter gestorben ist.“

Der Unbekannte sah ihn eine Zeitlang (dort) an, sein Blick wurde darauf gerichtet, und er schien in Gedanken versunken zu sein. Es war zweifelhaft, ob ihm die erhaltene Kunde erfreulich oder unwillkommen war, endlich aber schien er freier auszuatmen, bemerkte, es käme wenig darauf an, und stand auf, um sich zu entfernen.

Bumble besaß hinreichenden Scharfsinn, um sogleich zu gewahren, daß sich ihm eine Gelegenheit eröffnet habe, Gewinn aus einem Geheimnisse seiner besseren Hälfte zu ziehen. Er erinnerte sich des Todes der alten Sally sehr wohl; war sie doch ein Antrag gemacht hatte; und obgleich ihm von Frau Bumble noch immer nicht anvertraut worden war, was die Sterbende ihr allein geübert, so hatte er doch genug gehört, um zu wissen, daß es sich auf etwas bezog, das sich bei oder nach der Entbindung der Mutter Oliver Twists ereignet hatte. Er sagte dem Unbekannten daher mit geheimnisvoller Miene, daß die Alte, nach welcher er sich erkundigt, kurz vor ihrem Tode eine andere Frau habe zu sich rufen lassen und derselben Mitteilungen gemacht habe, die, wie er nicht ohne Grund glaube, Licht in die Sache bringen könnten, um welche es sich handle.

„Wo kann ich die Frau sprechen?“ fragte der Unbekannte offenbar überredet, denn er ließ durchblicken, daß er lebhaftes Verlangen hatte, worin dieselben auch bestehen mochten.

„Nur durch meine Vermittlung“, erwiderte Bumble.

„Wann?“ fragte der Unbekannte in großer Aufregung, weiter.

„Morgen.“

„Abends um neun Uhr“, sagt der Unbekannte und schrieb mit etwas zitternder Hand die Adresse eines abgelegenen Hauses auf. „Bringen Sie sie abends um 9 Uhr zu mir. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, insgeheim, denn es ist Ihr Vorteil.“

Er ging darauf mit Bumble zur Tür, bezahlte den Wirt, bemerkte, daß sie sich hier trennen mußten, schärfte dem Armenhausverwalter noch einmal Bütlichkeit ein und ging. Bumble sah auf die Adresse; sie hatte keinen Namen. Er folgte daher dem Unbekannten nach, um ihn darum zu befragen und berührte seinen Arm.

„Was soll das?“ fuhr ihn der Unbekannte, sich rasch umdrehend, an. „Warum folgen Sie mir nach?“

„Ich muß doch wissen, nach wem ich zu fragen habe“, sagte Bumble; „darf ich nicht um Ihren Namen bitten?“

„Mont!“ erwiderte der Unbekannte und entfernte sich mit eiligen Schritten. (Fortsetzung folgt.)

Darwin als Reisender.

Von Wilhelm Bölsche.

Es ist ein eigenartiges Ding um die großen Genialitäten in einem menschlichen Schicksal. Wenn man sich heute die letzten dreißig Jahre in Darwins Leben fort dachte und mit ihnen den Mann der Entdeckung der Arten und der Abstammung des Menschen in ihm; — wie vielen würde die ganze Leuchtkraft dieses Lebens mit einem Male erschönen. Und doch ist gewiß, daß Darwin auch so von einer engeren, aber sehr edlen und bedeutenden Gemeinde gefeiert werden würde. Man würde dort den Darwin suchen, der tatsächlich ein berühmter und wissenschaftlich hoch verehrter Mann war, als die Entdeckung der Arten noch gar nicht erschienen war und den ungeheuren Arm, den sie nach sich zog, noch längst nicht erzeugen konnte. Damals, um die Zeit der vierziger und fünfziger Jahre, dachte man bei dem Namen Darwin an den großen Meilenstein dieses Namens. In der letzten Ausgabe der Ansichten der Natur von Alexander v. Humboldt (der im Erscheinungsjahre der Entdeckung der Arten starb) finden sich mancherlei verdächtige Anspielungen auf den Entwicklungsgelehrten im Bereich der Tier- und Pflanzenarten, der seit Buffons und Goethes Tagen, also seit Humboldts Jugend, ja im Grunde stets garte; aber der Name Darwin, der in diesem Buche oft und mit beifälligen Klängen vorkommt, tritt nie in Zusammenhang mit diesen Bemerkungen, — immer ist lediglich der Weltfaher als allgemein bekannte Person gemeint.

Im ganzen war es damals, um die Mitte des Jahrhunderts, noch leichter, als Reizender berühmt zu werden, als heute. Die Sache war noch rarer und hatte mehr farbigen Nimbus, selbst

innerhalb der str. Roesie. Mit Cool in der ganzen g östlich angebau sachwissenschaftlich auch literarisch un selbst hatte dem l ähmt die Masse, meist unliterarisch Reisebeschreiber le schon in der Wöf Liebe verrät, daß rein literarische A auf dem Felde etw wählten! Man r darauf lesen, Wer jedesmal ein Men In diese Glüte forschers um die d der mehrjährigen (im großen Reiseb in deutscher Ueberl war damals ander gefeiert pflegte lan bis er ihn der L des Extrem, inde mit seinem Reise Reize Darwins ge nach Brasilien u Brasilien's zurück offizielle Amed der zur Verbesserung i Küstengebieten S Dambouren bis in seine besondern G haupt in solchem fremdartigen Klm diese letzte Gefa hrer Expedition gestört verlaufen, Challengier, und do schafflichen L iter köstet. Auch Darw (den kostbaren, wel fischer Mann, und chronisches Magen krankheit gemein Als er die Re wie die Expedition Komit, und die Na nahe als ein Unju

Reise zeigte sich dann doch, daß er ein noch stärkerer Sammler von Ideen war.

Dem reinen Kartenbilde nach verläuft die Reise drei Erdteile: Südamerika von Bahia in Brasilien bis zu jenem jenseitigen Lande und westlich aufwärts wieder bis Lima in Peru, mit zahlreichen Kreuz- und Quersügen durch den Kontinent und immer erneuten Kreuzfahrten an den Küsten. Dann Australien mit Neuseeland und Polynesien. Endlich über Mauritius: das afrikanische Kapland und über St. Helena nochmals in Bahia: Südamerika. Als eigentlicher Entdeckungsfreisender mit neuen und überraschenden Ergebnissen in reichem materieller Zahl, die die ganze vorhandene Kenntnis umarbeiteten und auf eine neue Linie brachten, kann Darwin dabei für das glücklichste Südamerika, die Galaragosinseln und die Korallenarchipele des Pazifik und Indischen Ozeans gelten. Zu den erheblichsten Schwierigkeiten gerade dieses Teils der Reise gehörte, daß er vielfach durch nicht englisches Gebiet führte. Darwin hatte individuelles Geschick, sich mit Menschen zu vertragen, eine Gabe, die er später als der wichtigste Vertreter der Entwicklungslehre durch die mühseligste Anfänglichkeit seiner Polemik bewährt hat.

Die streng sachwissenschaftliche Ausbente aus diesem Hauptstück der Reise füllt allein zur Zoologie und Geologie acht Bände, unabhängig von jenem Reisebericht. Die Fülle der Dinge, mit denen der Reisende sich überhaupt beschäftigt, die er entdeckt oder klargestellt hat, ist so enorm, daß es (um ein Wort beiseitschlagend zu zitieren) fast gewagt erscheint, besonders Wertvolles zu bezeichnen¹⁾. Bloß um einen Begriff von der Vielseitigkeit zu geben, greife ich ein paar Punkte heraus. Darwin hat in seinen Reisepublikationen unter anderem behandelt: die Zusammensetzung des atmosphärischen Staubes; den physikognomischen Eindruck des tropischen Urwaldes; die Färbung des Meerwassers; das Problem der Sklaverei (die er mit größter Energie be kämpft, — eine Umerkennung, die ihm seine Grabstele in der Westminsterabtei neben dem Sklaveneinfreier Wilberforce eingebracht hat, zugleich etwas Notausweg, wo man den Begründer der Abstammungslehre in der frommen Abtei einrußigieren sollte); das Rauschen der Riffen und des Meeres; die Vögel; die Reste prähistorischer Kultur in Südamerika; die Symbiose von Eulen und dem Nagetier *Miscacidia*; die Mopsrasse der Kinder bei Montevideo; die ehemalige Gletscheneinheimischer Perde in Amerika, die bei der Entdeckung Amerikas durch die Spanier wieder vollkommen ausgestorben zu sein schien (auch diese Tatsache, über die in der Folge eine ganze Bibliothek geschrieben worden ist, hat Darwin zuerst nachgewiesen); die Luftschiffahrten der Spinnen auf den Fäden des Altwetterferommers; die Lebensweise des Guanaco und des Kondors; die geheimnisvollen „Steinstrome“ aus Quarzstücken der Feuerlandsinseln; die Lebensart und ethnologische Stellung der Jägerländer; die Gletscher des Feuerlandes (Beginn der südpolaren Eiswelt) und die weitere nördliche Verbreitung erati-

Man ersieht daraus, daß der Herr Geheimrat Kibemann es auf einen planmäßigen Vernichtungskampf gegen die Organisation der Angehörigen abgesehen hat. Die alten erfahrenen Grubenbeamten werden „ausgemerzt“ und durch Herren ersetzt, denen, so tüchtig sie auch an sich sein mögen, doch noch die nötige Erfahrung im Steigendienst fehlt. So wird u. a. auch behauptet, daß z. B. auf den Gieße-Gruben in den letzten Tagen ein Oberhauer die Qualifikation erhalten hat, dem sie früher mehrmals aus berechtigten Gründen verweigert worden war.

Der Lohnkampf in der Metallindustrie von Helsingfors. Die Anführer der finnischen Metallindustriellen über die Aufhebung der allseitigen Ausperrung in Helsingfors hat nicht zur Wiederaufnahme der Arbeit geführt. Sämtliche an dem Kampf beteiligte Gewerkschaften der verschiedenen Berufe haben beschlossen, nun ihrerseits auf die Forderung nach Abschluß von Tarifverträgen zu beharren. Bekanntlich hatten die Unternehmer die Ausperrung veranlaßt, weil sie selbst die Tarifverträge unter Lohnreduzierungen abschließen wollten, während die Arbeiter bereit waren, ohne Tarifverträge weiterzuarbeiten. Nachdem nun den Unternehmern die Ausperrung zu lange dauerte, so daß sie selbst eine tariflose Zeit wünschten, ist es den Arbeitern schließlich nicht zu verdragen, daß sie ihre alten Forderungen wieder aufgenommen haben und Garantien gegen willkürliche Lohnherabsetzungen verlangen.

Soziales.

Eine sonderbare Art der Arbeitslosenfürsorge betrifft der Stadtmaaior Kärner. Er hat sich mit Händen und Füßen dagegen, andere Maßregeln als Notstandsarbeiten zu ergreifen. Noch vor drei Tagen lehnte er einen sozialdemokratischen Antrag ab, wonach ein Betrag von 30 000 Mk. bewilligt werden sollte, um an diejenigen Arbeitslosen, die aus körperlichen oder beruflichen Gründen Notstandsarbeiten nicht leisten können, Barunterstützungen zu gewähren zu können. Die Ablehnung wurde damit begründet, daß eine Geldunterstützung ohne Gegenleistung für die betreffenden Arbeiter, wenn nicht etwas Entschädigung, so doch „nichts Ehrenvolles“ an sich habe. In dem kurzen Zeitraum von drei Tagen hat man sich von dieser jarten Rücksichtnahme auf das Gefühl der Arbeitslosen befreit. In der Sitzung vom Freitag wurde ein Antrag des Ausschusses beraten und angenommen, 15 000 Mk. für Barunterstützung auszuwerfen. Die Unterfertigung wird nur an solche Arbeitslosen gegeben, die in Nürnberg beheimatet sind und seit mindestens einem Jahre dort wohnen und arbeiten. Sie beträgt für Ledige 2 Mk., für Verheiratete 3 Mk. pro Woche und wird nur an diejenigen Arbeitslosen gegeben, die durch ein Zeugnis des Amtsarztes nachweisen, daß sie die ihnen zugewiesene Notstandsarbeit nicht leisten können. Für jeden Tag, den der Betreffende in einer Woche nicht arbeitslos ist, werden 30 resp. 50 Pfg. in Abzug gebracht. Weibliche Arbeitslose werden nur dann unterstützt, wenn sie nicht im Familienverband leben und wenn sie Angehörige zu erhalten haben. Ein sozialdemokratischer Antrag, auch die Nichtbeheimateten nach einer gewissen Aufenthaltsdauer zu unterstützen, wurde abgelehnt, ebenso der Antrag, die Unterstützung auf 3 und 5 Mk. zu erhöhen. Nach obigem ist es also eine äußerst schmerzhafte Sache, in den Genuss der großzügigen Unterstützung zu kommen; der Glücklich, die sich ihrer erfreuen dürfen, werden nicht allzu viele sein.

Die Arbeitslosigkeit in Lübeck hat in den letzten beiden Monaten einen enormen Umfang angenommen. Nachdem von der sozialdemokratischen Fraktion wiederholt Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit gefordert wurden, ist nichts geschehen. Deshalb und um der Forderung der Fraktion mehr Nachdruck zu verleihen, fand am Freitag vormittag im größten Saale Lübecks eine Arbeitslosenversammlung statt. Es waren annähernd 2000 Arbeitslose erschienen. Genosse Stelling — Mitglied der Bürgerfraktion — brandmarte in seinem Referat scharf das laue Verhalten der verantwortlichen Stellen und forderte schleunige Inangriffnahme von Notstandsarbeiten. Auf seinen Vorschlag wurde aus den Reihen der Arbeitslosen eine 7-köpfige Deputation gewählt, die beim Senat die Forderungen der Arbeitslosen vertreten soll.

Gerichtliches.

Dienstbotenmishandlung. Vor dem Dresdener Schöffengericht stand am Freitag die Kaufmannsbehrin Gebhard wegen schwerer Mishandlung ihres 14-jährigen Dienstmädchens. Laut Anklage soll sie das Dienstmädchen in der Zeit vom Mai bis Dezember vorigen Jahres mit der Hand und Leibstockweiche auf das schwerste gemißhandelt haben. Wenn das Mädchen nach

seiner Blöße (eine Tatsache von außerordentlicher Bedeutung damals für die Begründung der Theorie von der Eiszeit); die Naturprodukte der antarktischen Inseln; den Reliquien im Andengebiet; die Heimat der wilden Kartoffeln; die Wirkung des Torfs; den psychischen Eindruck und die Ursache des Erdbebbens; das Seebeben; die Bergströme der Nordländer und ihre geologische Rolle; den roten Schnee; die Bergkrankheit (die Stoffe bei Entstehung eines Uberganges über die Nordländer); die Riesenschildkröten und die merkwürdigen, zum Teil gleich den unheimlichen Sauriern ins Meer hinausgeschwimmenden und Seetang fressenden Eidechsen der Galapagosinseln; die Jahnhaut der Vögel auf unbewohnten Inseln; das V. Leben auf Tahiti; die Maoris auf Neuseeland; die Eufayptuswälder Australiens; die Lebensweise des Schnabelläfers; die Besiedlung der Koralleninseln. (Schluß folgt.)

Die in Messina umgekommenen Sozialisten.

Während in Reggio-Calabria nach einem Bericht des „Vorwärts“ aus Rom nur wenige unserer Parteigenossen das Leben eingeholt haben, sind in Messina nur ganz wenige dem Verderben entronnen. Partei- und Gewerkschaftsbewegung dieser Stadt waren gut entwickelt. In der Stadtverwaltung hatten die Sozialisten vier Vertreter, aber die Parteioberorganisation in Messina trankte an innerer Uneinigkeit und zerfiel in zwei Gruppen, deren eine eine Anlehnung an die bürgerlichen Radikalen verfolgte. Einer war die Gewerkschaftsbewegung, und die Arbeitskammer von Messina zählte 8 bis 9000 Mitglieder. Die Hafenarbeiten lagen in Händen der Arbeiterorganisationen. Noch im vorigen Herbst hat ein allgemeiner Ausstand die Stadtverwaltung gezwungen, den städtischen Straßenkehrern den Tagelohn um 25 Cents zu erhöhen, und letzten Dezember war ein Streik der Zuspinnerinnen Aines siegreich zu Ende geführt worden, weil die Hafenarbeiter alle von dieser Firma kommenden oder für sie bestimmten Waren boykottiert hatten.

Fast alle, die für unsere Sache kämpften, hat der 28. Dezember unter den Trümmern begraben. Nur von wenigen kennt man näheres über das Ende und über ihre letzte Ruhestätte. Wir wollen hier kurz derer gedenken, die durch ihr Wirken oder ihre Schriften über Sizilien hinaus bekannt waren. Da ist zuerst Nicolo Petrina, einer der Anführer der Rasci, der sizilianischen Landarbeiterverbände, die die brutale erdrißliche Reaktion vernichtet hat. Damals, es war im Jahre 1894, wurde der Belagerungszustand über Sizilien verhängt, und Genosse Petrina wurde mit De Felice, Barbato, Vesco und Verro vom Kriegsgericht zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt. Nach mehreren Jahren gab ihnen die allgemeine Amnestie die Freiheit wieder. Petrina, von Beruf Ingenieur, war ein Mann von großem persönlichem Mute. Als der Ausbruch des Aetna Vernichtung und Tod über Catania brachte, war er unter den ersten, die zu Hilfe eilten. Als im Jahre 1887 die Cholera in Messina und Catania unzählige Opfer heischte, hat unser Genosse allen anderen zum Vorbild gearbeitet, und viele erinnern sich, wie er auf seinen Schultern die Leichen fort-

trug. Dieser Ansicht etwas begangen hatte, mußte sie sich auf den Fußboden legen. Die Angeklagte schüttelte sie dann mit der Rechten auf das bloße Gesicht. Auch mit einem Beienstiel hatte sie das Mädchen wiederholt geschlagen. Ferner ist die auf die Lippen geschlagen worden, so daß sie aufsprangen. Zwei Ärzte haben in ihren Akten bescheinigt, daß das Mädchen am ganzen Körper mit Wunden bedeckt gewesen sei.

Vor Gericht bestritt die Angeklagte die Mißhandlungen im ganzen Umfang, gab aber zu, das Mädchen wiederholt mit der Klapppeitsche geschlagen zu haben, jedoch nicht auf das bloße Gesicht. Sie sagte, das Mädchen sei zu naivhaft gewesen, habe sie belogen und bestohlen. Das junge Mädchen bestritt die Anklage und sagte vor Gericht aus, sie habe nur ein paar Mal genächt und sei deswegen so mißhandelt worden; sie hätte ihrer Dienstherrin lediglich einmal 10 Pfg. unterschlagen, um ihrer Mutter über die vielen Mißhandlungen einen Brief schreiben zu können. Sie hat aus Furcht wegen der kleinen Racheherei die Mißhandlungen ertragen und nicht zur Anzeige gebracht.

Die Angeklagte Gebhard wurde zu 1000 Mk. Geldstrafe verurteilt. Das Gericht nahm mildernde Umstände an, sonst wäre auf Gefängnisstrafe erkannt worden. Uebrigens hat die Angeklagte schon früher einmal wegen Mißhandlung eines Dienstmädchens in Untersuchung geblieben, wurde damals aber wegen Unzurechnungsfähigkeit wieder auf freien Fuß gesetzt. In einem anderen Falle der Mißhandlung eines Dienstmädchens fand sich daselbst mit 500 Mk. Schweigegeld ab.

Die „Verderbte“ des Magistrats. Aus Halle a. S. wird der „Berliner Volkszeitung“ geschrieben: Die bisher unbestrafte Arbeiterfrau Friederike Göbe, die sich und ihre Kinder recht und schicklich mit dem Erlös aus dem Sammeln und Verkaufen von Verderbten ernährt, war vor dem hiesigen Schöffengericht wegen Diebstahls angeklagt, weil sie einen dem Magistrat der Stadt Halle gehörigen Sack „Verderbte“ von einem Rechtschaffenen entwendet hatte. Die 50-jährige Frau erklärte vor Gericht, daß sie zur Zeit der Tat ein schwerkrankes Kind gehabt habe, das inzwischen verstorben sei, ihr Mann sei ohne Arbeit gewesen, sie habe in bitterer Not gehandelt.

Der Magistrat läßt den Strafenunrat zusammenrufen, ihn auf einen Haufen bringen und verkauft ihn: für die zweipännige Kuh werden 75 Pfg. bezahlt. Danach kann man nun ersehen, welchen Wert der Sack Dreck gehabt haben mag. Ein gewisser Magistratsbeamter hatte die Frau angezeigt, weil sie früher von der Straße schon öfter rechtswidrig „Verderbte“ entwendet habe. Das Gericht zog sich zu einer sehr langen Beratung zurück und verurteilte die Frau zu der niedrigst zulässigen Strafe von 1 Tage Gefängnis.

In der Urteilsbegründung heißt es: „Der Verderbte, der auf der Straße liegt, sei eine verwerfliche Sache, die sich jeder aneignen könne.“ Von dem Haufen des Magistrats dürfte man aber nichts nehmen.“

Wegen Falschheides verurteilt. Freiberg i. S., 6. Febr. Der ehemalige konservative Reichstagsabgeordnete Herber, der seinerseits den 10. sächsischen Reichstagswahlkreis vertrat, wurde wegen Falschheides zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Das Reichsgericht hat das Urteil bestätigt.

Militärisches.

Kriegsgerichtliches. Dieser Tage ging durch die Presse ein auch von uns gebrachter Bericht über die Verurteilung des Leutnants Michaelis vom 8. Trainbataillon in Koblenz zu 3 Mk. Geldstrafe. Wie jetzt die „Koblenzer Volkszeitung“, aus der die Mitteilung stammt, erklärt, hat der Leutnant nicht einen Untergebenen „geohrfeigt“, sondern einen Knaben geschlagen, weil dieser ihn geirret hatte. Der Knabe sei, als er dem leichten Schlag ausweichen wollte, über das Straßengelände gestürzt, habe aber dabei keinen dauernden Schaden genommen.

Literarisches.

Im Kommissionsverlag von J. S. W. Dieck Nachf. in Stuttgart ist soeben erschienen: **Arbeitszeit und Löhne in der Holzindustrie.** Ergebnisse einer Statistik des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes vom November 1906. Herausgegeben vom Verbandsvorstand. Preis 3 Mk.

Der Vorsitzende des Holzarbeiter-Verbandes, Th. Leipart, schreibt in der Vorrede unter anderem: „Die vorliegende Statistik bringt den Nachweis, daß die auf Verrückung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne gerichteten Bestrebungen der organisierten Holzarbeiter ganz ersprießliche Fortschritte aufweisen können. Die Mitgliederzahl ist von 2 774 im Jahre 1893 auf 42 576 im Jahre 1897, resp. 70 851 im Jahre

1902, resp. 151 717 im Jahre 1906 gestiegen, und die Ausgaben für Streikunterstützung resp. für Kosten der Lohnbewegung vermehrten sich von 4505 Mk. im Jahre 1893 auf 164 902 Mk. im Jahre 1897, resp. 152 247 Mk. im Jahre 1902, resp. 1 653 804 Mk. im Jahre 1906. Die Zahl der vom Verband geführten und unterstützten Streiks und Lohnbewegungen betrug in diesen vier Erhebungsjahren 6, 84, 157 und 1236.“

Es wird jedoch darauf hingewiesen, daß angesichts der ungeheuren Kraftentfaltung der Organisation die Erfolge nicht ausgeblieben sind und der Beweis angetreten ist, daß die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung nicht umsonst die Opfer bringt, die der gewerkschaftliche Kampf ihr auferlegt.“ Mit Recht wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Steigerung aller Lebensmittelpreise, der Wohnungsmieten usw. das Mehr an Lohnvermögen vielfach völlig aufwiegt, so daß die Frage ganz von selbst aufzuwerfen ist, wie es wohl aussehen möchte, wenn die Arbeiterschaft bei Verankerung ihrer Arbeitskraft nicht den Schutz der gewerkschaftlichen Organisation hätte? Die Antwort darauf findet der Leser in dem inhaltreichen Buche in überzeugender Weise dargestellt. Was hier für die Holzarbeiter als Stichwort angestellt ist, gilt für alle Arbeiter. Wärend wir der ausgezeichneten Arbeit recht viele Aufmerksamkeit leihen.

Eine neue Zeitschrift, die „Krankenkassen-Zeitung“, offiziell Organ der Schweizerischen Kantonsverbände, ist soeben in Zürich erschienen. Da die Kantonsverbände 500 Sektionen mit rund 120 000 Mitgliedern zählen, dürfte das neue Organ, welches die Verbände der Kantone und des Bundes auf dem Gebiete der Kranken-, Unfall- und Altersversicherung sorgfältig verfolgt, allgemeinen Anklang finden. Das neue Blatt erscheint am 15. jeden Monats.

Eine neue Monatschrift erscheint unter dem Titel „Mütter für soziale Arbeit“ im Verlage der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe i. B.

Verbands- und Versammlungsrecht. Eine Anleitung zum praktischen Gebrauch mit Beispielen und Formularen. Von Dr. Weiss. Verlag von W. Franke u. Co., Magdeburg, Gr. 8. 3. Die Verhandlungen des Reichstags über die Anwendung des neuen Rechts zeigen, wie besonders die preussische Polizei bestrebt ist, die alte Chikane gegen die Arbeitervereinigungen weiter zu üben. Die kleine Schrift will dem entgegenwirken. Der Verfasser gibt über die einzelnen Gegenstände in kurzen Artikeln Anweisung für das Verhalten im einzelnen Falle. Dabei sind gelehrte Auseinandersetzungen vermieden. Gesetz und Rechtsprechung sind überall berücksichtigt. Soweit die Landesgesetzgebung in Frage kommt, sind die preussischen Verhältnisse beipflichtet. Auf diesem Gebiet das Erforderliche für alle 26 Bundesstaaten zu geben, würde das Buch zu umfangreich und also für den täglichen Gebrauch ungeeignet gemacht haben. Daher bringt die Schrift gerade für den Funktionär der Arbeiterbewegung in Preußen wertvolle Ratssätze. Das Recht der Polizei bei festlichen Veranstaltungen, Versammlungen usw. wie auch gegenüber den Wirten, die so oft von der Behörde drangaliert werden, wird in der Vorrede geschildert. Wir empfehlen die Schrift, die zum Preise von 25 Pfg. durch den Verlag zu beziehen ist.

1902, resp. 151 717 im Jahre 1906 gestiegen, und die Ausgaben für Streikunterstützung resp. für Kosten der Lohnbewegung vermehrten sich von 4505 Mk. im Jahre 1893 auf 164 902 Mk. im Jahre 1897, resp. 152 247 Mk. im Jahre 1902, resp. 1 653 804 Mk. im Jahre 1906. Die Zahl der vom Verband geführten und unterstützten Streiks und Lohnbewegungen betrug in diesen vier Erhebungsjahren 6, 84, 157 und 1236.“

Es wird jedoch darauf hingewiesen, daß angesichts der ungeheuren Kraftentfaltung der Organisation die Erfolge nicht ausgeblieben sind und der Beweis angetreten ist, daß die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung nicht umsonst die Opfer bringt, die der gewerkschaftliche Kampf ihr auferlegt.“ Mit Recht wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Steigerung aller Lebensmittelpreise, der Wohnungsmieten usw. das Mehr an Lohnvermögen vielfach völlig aufwiegt, so daß die Frage ganz von selbst aufzuwerfen ist, wie es wohl aussehen möchte, wenn die Arbeiterschaft bei Verankerung ihrer Arbeitskraft nicht den Schutz der gewerkschaftlichen Organisation hätte? Die Antwort darauf findet der Leser in dem inhaltreichen Buche in überzeugender Weise dargestellt. Was hier für die Holzarbeiter als Stichwort angestellt ist, gilt für alle Arbeiter. Wärend wir der ausgezeichneten Arbeit recht viele Aufmerksamkeit leihen.

Eine neue Zeitschrift, die „Krankenkassen-Zeitung“, offiziell Organ der Schweizerischen Kantonsverbände, ist soeben in Zürich erschienen. Da die Kantonsverbände 500 Sektionen mit rund 120 000 Mitgliedern zählen, dürfte das neue Organ, welches die Verbände der Kantone und des Bundes auf dem Gebiete der Kranken-, Unfall- und Altersversicherung sorgfältig verfolgt, allgemeinen Anklang finden. Das neue Blatt erscheint am 15. jeden Monats.

Eine neue Monatschrift erscheint unter dem Titel „Mütter für soziale Arbeit“ im Verlage der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe i. B.

Verbands- und Versammlungsrecht. Eine Anleitung zum praktischen Gebrauch mit Beispielen und Formularen. Von Dr. Weiss. Verlag von W. Franke u. Co., Magdeburg, Gr. 8. 3. Die Verhandlungen des Reichstags über die Anwendung des neuen Rechts zeigen, wie besonders die preussische Polizei bestrebt ist, die alte Chikane gegen die Arbeitervereinigungen weiter zu üben. Die kleine Schrift will dem entgegenwirken. Der Verfasser gibt über die einzelnen Gegenstände in kurzen Artikeln Anweisung für das Verhalten im einzelnen Falle. Dabei sind gelehrte Auseinandersetzungen vermieden. Gesetz und Rechtsprechung sind überall berücksichtigt. Soweit die Landesgesetzgebung in Frage kommt, sind die preussischen Verhältnisse beipflichtet. Auf diesem Gebiet das Erforderliche für alle 26 Bundesstaaten zu geben, würde das Buch zu umfangreich und also für den täglichen Gebrauch ungeeignet gemacht haben. Daher bringt die Schrift gerade für den Funktionär der Arbeiterbewegung in Preußen wertvolle Ratssätze. Das Recht der Polizei bei festlichen Veranstaltungen, Versammlungen usw. wie auch gegenüber den Wirten, die so oft von der Behörde drangaliert werden, wird in der Vorrede geschildert. Wir empfehlen die Schrift, die zum Preise von 25 Pfg. durch den Verlag zu beziehen ist.

Mermischtes.

Naphta- und Benzinsplößen. Vlexen, 8. Febr. Heute mittag 1 Uhr ist mit lautem Knall ein mit Naphta g. jülter Tank der Benzinsplößen-Gesellschaft m. b. H. explodiert. Ein in der Nähe befindlicher Arbeiter konnte sich noch schnell aus dem Bereich des Feuers retten. Die Flammen schlugen hoch zum Himmel empor. Bald darauf wurde ein zweiter Tank vom Feuer erfaßt, der ebenfalls explodierte. Zwischen 3 und 4 Uhr wurden noch zwei weitere Tanks in Mitleidenchaft gezogen. Es stiegen dort neun Tanks, die sämtlich mit Vexin oder Naphta gefüllt sein sollen, da erst kürzlich ein Tankdampfer neue Zufuhr brachte. Die Feuerwehr ist dem Feuer gegenüber, das aus den eisernen Tanks seine hohen Feuerzungen entzündet, machtlos. Der Eisenbahnverkehr Vlexen-Nordenham ist eingestellt. Die Uniondampfer fahren direkt von Geestemünde nach Nordenham. Die Ursache des Brandes steht ebensov wenig fest wie die Höhe des Schadens. Ob es gelingt, die zurzeit noch unbeschädigten Tanks zu retten, erscheint fraglich. Gegen 2 Uhr traf von Bremen, haben der mit Sprüheneinrichtung versehene Dampfer „Mett“ ein, doch ist an ein Löchen des Feuers gar nicht zu denken.

Wenn man vor Ultimo einbricht. Von einer gemütlichen Szene zwischen einem flotten Reiteroffizier und einem Einbrecher, die den Vorzug haben soll, aus dem Leben gegriffen zu sein, weiß ein Sozialer Mitarbeiter der „Vossischen Zeitung“ zu erzählen: Bricht da vor einigen Tagen ein Streich nachts in die Wohnung eines Reiteroberleutnants ein und macht sich in dessen Garderobe zu schaffen. Das Unglück will, daß aus der Reithose des Offiziers eine Tabakdose mit Varn zu Boden fällt und den Eigentümer weckt. Dieser springt aus dem Bette, faßt den Einbrecher sehr unangenehm am Kragen und lautet auch seinen Vorhaben herbei. Herr und Diener prügeln den Streich windelweich. Dann entwickelte sich folgender Dialog:

Oberleutnant: „Was hat dich in meine Wohnung getrieben?“ Streich: „Die Not, Herr Oberleutnant, ich habe nichts zu beihen.“

Oberleutnant: „Weißt du denn nicht, daß gegen Ende des Monats kein Knopf bei mir zu finden ist?“

Oberleutnant: „Daß dich einmal untersuchen!“ Streich: „Der Oberleutnant findet fünf Pörs (Franken) in den Taschen des Einbrechers, überreicht das Geld dem Vorstehen mit dem Befehl: „Kaufe morgen Tee und Zucker!“ und läßt den „armen“ Streich frei mit der Aufforderung, am Ersten wiederzukommen, um sich die fünf Franken zu holen.

Briefkasten der Redaktion.

Rheine 3. Die Firma muß den Lohn herausgeben. G. B. Wir hatten noch keine Gelegenheit, einen Spezialbericht über nach Ägypten zu senden. Sie müssen sich also gedulden.

A. B. 100. Ihre Anfrage ist nicht ganz klar. Ein Rechtsanwalt hat als Vertreter einer Partei das Recht, die Akten einzusehen. Der Gerichtsschreiber darf selbstverständlich einer Partei keine Informationen geben. Die Beschwerde ist an den aufsichtsführenden Richter des dortigen Amtsgerichts zu richten. Spenge. Aus Ihrer Mitteilung geht nicht hervor, was wir Ihnen beantworten sollen. Etwa ob die Höhe der Summe mit 31 Mark richtig ist? Solche Sachen lassen sich ohne Einsicht der Police nicht beantworten. Senden Sie dieselbe also eventuell ein.

Knorr's Hafermehl

Bestes Rohmaterial und sorgfältige Fabrikation bedingen die wertvollen Eigenschaften von Knorr's Hafermehl als leichtverdaulichste, nahrhafte und Durchfall vorbeugende Kindernahrung.

Jedes Paket enthält 1 Mutscheln für Knorr-Sos.

Abonnement für Bielefeld und Umgebung wie bei sämtlichen Agenten ins Haus gebracht 60 Pfg. Durch die Post 1,80 Mk. vierteljährlich Bestellgeld. Einzelnummer 10

Ercheinungs mit Ausnahme der Feiertage täglich nach

Fernsprech-Anschluß

Mr. 34.

Die heutige

Gegen

Im Reichstage v. Bethmann-Hollweg, daß die Reg die Sozialdemokr Herr v. Bethmann- gehäftigster Art ang

Darauf kommt in beiterversicherung hinaus.

Soll doch das Ortskrankenkassen Unternehmer dagegen lichen beibehalten digate mit der freun Arbeitern der entl

Ortskrankenkassen Zukunft nur noch d sammlungen und in die Vormundchaft gestellt werden solle vorrichtungen allgeme ob das neue Gelebe

beiter in bezug auf werden kann.“ Da

teilung der Berufs sprach er überhaupt nicht in Frage. In nehmer die allein i

Hilfsklassen, auch di nicht mehr als voll unter der Aufsicht

grabiert werden. I gegen, die nur zu o

Anlaß gegeben habe Mit diesem schä

durch möglichst v Arbeiter von zwei

herabgesetzt werden. alter des Rollwuch

Schwindel irrefüh daß sie gar nicht da

verwaltungsrecht z auf aufgezogenen

Bezeichnend ist, fand, um die gepl

Offenbar schämte e fürchterlichen Mißf

fassen von neuem Reichsamt des In

gründet ein solches Ortskrankenkassen

gebnis der Verhan Entrechtung der A

krankenkassen zu f

Ueber die arbeit haben die Vertreter

sehr ausführlicher plauderte, berichtet nicht veranlaßt, ge

nehmer in den Ver entwürfete sich der

gebauerliche Verall galsdemokraten, d

Allerherrschafft der bekämpfen. Also h

der Unternehmer k liche Aenderung, ob

Veschwerden vorlie bedingt ein Ende

macht werden, die Fürsorge für die k

Kann es ein so das, um nur die A

auf die Fürsorge f

Alber noch meh

einer solchen Wor

da die bürgerlichen

Volke trotz seiner

Krise neue indirekt

immer mehr ausge

tiefer unter das J

Kann es eine so

Diese schwere C

die Arbeiterkammer

Ein einstimmiger

Antwort auf die A

samen Kräfte nun

das neue Anshab

rem Nachdruck fäh